



TR

Industriekultur an Volme und Ennepe





TR

Themenroute 9

Industriekultur an Volme und Ennepe



9

Inhalt

Einleitung 6

Standorte der Themenroute 9

Hohenhof 12
Häuser am Stirnband und Villa Cuno 13
Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße. ... 14
Elbershallen 15
Osthaus Museum Hagen 16
Stadtgarten Hagen 17
Buschey-Friedhof 18
Hauptbahnhof Hagen 19
Villa Post 20
Cuno-Siedlung 21
Villa Springmann 22
Lagerhaus Lehnkering 23
Brennerei Eversbusch 24
Viadukt der Rheinischen Eisenbahn 25
Zwiebackfabrik Brandt 26
Ehemalige Kornbrennerei Niedernberg
und Krüner und Villa Niedernberg 27
Stiftsamtmannshaus und Brennerei Saure. 28
Kruiner Tunnel 29
Bahnhof Ennepetal 30

Museum Haus Martfeld 31
Klavierfabrik Rud. Ibach Sohn 32
Brauerei Schwelm 33
Heilenbecker Talsperre 34
Ennepetalsperre 35
Krenzer Hammer 36
Industrie-Museum Ennepetal 37
Straßenindustriemuseum Ennepetal 38
Kleinbahntrasse Haspe-
Voerde-Breckerfeld 39
Hasper Talsperre 40
Mühlenhof Breckerfeld 41
Glörtalsperre 42
LWL-Freilichtmuseum Hagen 43
Siedlung Lange Riege 46
Stadtmuseum Hagen 47
Krematorium Hagen-Delstern 48
Papierfabrik und Villa Vorster 49
Vormann Brauerei 50
Goldberg-Tunnel 51
Deutsches Kaltwalzmuseum 52
Kaltwalzindustrie im Nahmertal 53

Haus Harkorten 54
Harkort'sche Fabrik 56
Harkort'sche Kohlenbahn 57
Zeche Trappe 58
Burg Wetter und Harkorthaus 59
Haus Schede 60
Schlebuscher Erbstollen 61
Gemeinschaftswasserwerk Volmarstein. . . 62
Kraftwerk Harkort 63
Denkmal des Ministers vom Stein am
Rathaus Wetter 64
Villa Vorsteher 65
Villa Bönnhoff 66
Ruhrviadukt Herdecke 67
Laufwasserkraftwerk Hengstey 68
Pumpspeicherkraftwerk Koepchenwerk .. 69
Wasserwerk Hengstey 71
Haus Ende 72
Niedernhof 73
Buschmühle 74
Impressum 75



Koepchenwerk. Quelle: Ruhrverband

Einleitung

Industriekultur an Volme und Ennepe – zwischen Ardeygebirge im Norden und märkischem Sauerland im Süden, durchzogen von Ruhr, Lenne, Ennepe und Volme, mit Orten wie Breckerfeld und Ennepetal, die Reisende eher in Verbindung mit den zahlreichen Talsperren dieser Region, mit der Kluterthöhle, den Wäldern und der ländlichen Idylle des nahen Sauerlandes als mit industrieller Nutzung bringen? Herdecke und Wetter sind bekannt für ihre historischen Ortskerne und natürlich für die Ruhrseen mit ihrem hohen Erholungswert.

Und doch herrschte hier bereits reges Klein-gewerbliches Treiben, als an Hellweg und Emscher noch nichts von der späteren Entwicklung zu einem der größten industriellen Ballungsräume zu spüren war. Ein Raum, der heute als Naherholungsgebiet und Ausflugsziel für die Menschen im Kernbereich des Reviers gilt, war Ausgangspunkt für die Entwicklung des Ruhrgebiets und Wirkungskreis namhafter Pioniere in der Frühphase der Industrialisierung.

Ab dem Jahre 1000 wurde der Eisenreichtum des Gebietes nachweislich ausgebeutet

und die noch heute existierende traditionelle Drahtherstellung begann. Der sogenannte Raseneisenstein, ein Eisenerz, das man unter der Grasnarbe fand, wurde im Holzkohlenfeuer geschmolzen. Seit dem 13. Jahrhundert nutzte man die Wasserkraft der zahlreichen Bäche und Flüsse im Süden der Ruhr. Am südlichen Saum des heutigen Ruhrgebiets reihten sich entlang der Flusstäler wassergetriebene Schmiedehämmer, Schleifkotten, Drahtziehwerke, Walzwerke und andere auf die Wasserkraft als Energieträger angewiesene Betriebe der Kleineisenindustrie sowie Mühlen in großer Dichte aneinander. Beispielsweise stehen hier die Kaltwalzindustrie im Nahmertal, der Hasper sowie der Ahlhauser Hammer an der Ennepe. Hagen, das durch Klingenschmiede, Papier- und Textilherstellung an Bedeutung gewann, wird 1746 zur Stadt erhoben. Das Tal der Ennepe war geprägt von Hammerwerken und Schleifkotten, von denen einige heute noch verbliebene Erinnerungen an frühindustrielle Zeiten aufrechterhalten. Im 18. Jahrhundert spielte die bergisch-märkische Region für das deutsche Wirtschaftsleben die Rolle des Pioniers: Bereits 1750 bündelten sich hier Entwicklungen, die wegbereitende Funktionen für die tech-

nisch-industrielle Warenproduktion besaßen, der um 1850 in breiter Front der Durchbruch gelang. Die zukunftsweisende „Merkwürdigkeit“ des Gebirgsblocks zwischen Ruhr, Lenne und Wupper war Besuchern um 1800 schon ganz offensichtlich. So schrieb der preußische Kriegs-, Steuer- und Bergrat Eversmann 1804, die Grafschaft Mark sei „in Hinsicht auf Gewerbe-Fleiß eine der ersten Stellen im ganzen deutschen Reiche“. Im Norden dieses bergisch-märkischen Kleineisen- und Textil-Industriegebietes, entlang der Ruhr, war das Kohlengraben schon seit rund 700 Jahren bekannt. Die kohlenführenden Schichten streichen hier an der Erdoberfläche aus, so dass mit sehr einfachen Methoden das „schwarze Gold“ gewonnen werden konnte.

Das Stollenmundloch des Schlebuscher Erbstollens (1765) in Oberwengern oder die Zeche Friederika (1820) in Wetter „Am Hülsey“ kündigen von frühen bergbaulichen Aktivitäten. Dieser frühe Bergbau ist untrennbar mit dem Namen des Reichsfreiherrn vom und zum Stein verbunden, der 1784 zum Bergamtsdirektor für die Grafschaft Mark mit Sitz in Wetter ernannt wurde. Von hier aus entwickelte er neue Ideen zur Rechnungsführung, setzte sich für die Einführung neuer Techniken ein und brachte Ordnung in die bergbaulichen Aktivitäten der vielen kleinen Zechen. Zwei weitere Namen müssen genannt werden, wenn von Industriekultur an Volme und Ennepe die Rede ist: Friedrich Harkort und Karl Ernst Osthaus. Harkort begründete mit seinen mechanischen Werkstätten den Maschinenbau an der Ruhr und setzte sich mit großer Weitsicht für den Eisenbahnbau ein, Osthaus betätigte sich als Förderer der modernen Kunst und war somit Mitinitiator des später so genannten „Hagener Impulses“. Sein Wirken ist im Stadtbild Hagens noch an vielen Stellen sichtbar.

Einen wichtigen Aufschwung erlebte die Region um Ennepetal und Hagen durch den technisch sehr aufwendigen Bau von Eisenbahnstrecken durch das Ennepetal. Nachdem bereits 1848/49 die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft ihre Strecke in Betrieb genommen hatte, kam ab 1879 die Rheinische Bahngesellschaft mit einer konkurrierenden Parallelstrecke hinzu.

Historische Bahnhofsbauten und Eisenbahnviadukte sind Zeugen dieser Zeit.

Diese Entwicklung zog auch ein Bevölkerungswachstum nach sich. Die Nachfrage nach Versorgungsgütern und Lebensmitteln stieg. In Hagen gründete Carl Brandt 1912 seine berühmte Zwiebackfabrik. Brauereien und Brennereien entstanden bzw. weiteten ihren Betrieb aus und Talsperren sicherten die Trinkwasserversorgung und den Wasserhaushalt der Ruhr. Kraftwerke lieferten die notwendige Energie. Wohlhabende Unternehmer bauten Villen, die neben normalen Wohnzwecken insbesondere der Repräsentation dienten. Neue Siedlungen sollten der Bevölkerung modernen Wohnraum zur Verfügung stellen.

Die Schwerindustrie, die für die Entwicklung des Ruhrgebietes von herausragender Bedeutung war, fand im Hagener Raum mit zahlreichen Firmen der Eisen- und Stahlindustrie, vor allem aber mit der Hasper Hütte ihre Ausprägung. Von 1847 bis 1982 hat sie Leben und Arbeiten im Tal der Ennepe entscheidend mitgeprägt. Allerdings war ihre Geschichte vergleichsweise atypisch, da erst 1905/06 durch den Bau der ersten Hochofenanlage die Eisengewinnung zur Verarbeitung hinzukam. Mit ihrer Stilllegung im Jahre 1972 und der zehn Jahre später folgenden Gesamtstilllegung dieses Standortes der Klöckner Werke verlor der Hagener Wirtschaftsraum bereits früh die großindustrielle Dimension, dem bis in die jüngste Vergangenheit eine Vielzahl weiterer Firmenschließungen und Rationalisierungsmaßnahmen im Stahlbereich folgten.

Industriekultur an Volme und Ennepe, das sind heute nicht mehr die spektakulären Standorte der Schwerindustrie, die das Kern-Ruhrgebiet an Hellweg und Emscher prägen und die diese Region in der Welt bekannt gemacht haben, sondern eher die kleineren und mittleren Unternehmen, die oft auf eine eng begrenzte Produktpalette spezialisiert sind. Industriekultur an Volme und Ennepe, das ist Frühindustrie und früher Bergbau gleichermaßen, wie auch Eisenbahngeschichte, Kraftwerkstechnik und Kunst. Zur Industriekultur dieser Region gehören aber auch

zahlreiche herausragende Persönlichkeiten wie Harkort, vom Stein und Osthaus, die mit Pioniergeist und Visionen die Wirtschaft dieser Region entscheidend mitgestaltet haben.

Industriekultur an Volme und Ennepe ist eine Einladung zu einem Abenteuer besonderer Art. Reisende finden hier keine ausgetretenen Pfade vor, vieles wird ihnen nicht auf einem „Goldenen Tablett“ serviert. Besucher sind gleichsam Pioniere und Entdecker in einer Landschaft, die sich auf dem Weg in eine neue Zeitepoche befindet.

Unsere Reise beginnt am Ankerpunkt Hohenhof in Hagen und erschließt auf fünf Teil-Routen die Industriekultur in der Region um Volme und Ennepe, d.h. in der Stadt Hagen und im südlichen Teil des Ennepe-Ruhr-Kreises. Die gesamte Themenroute hat in etwa die Form einer „8“ mit der Stadt Hagen im Schnittpunkt. Je nach vorhandener Zeit und Interessenslage können Reisende die Touren individuell kombinieren: Gesamttour, sechs Einzeltouren oder Touren 1, 2 und 3 oder Touren 1, 4 und 5. Als Ergänzung der Themenroute 9 „Industriekultur an Volme und Ennepe“ bietet sich die „Märkische Straße Technischer Kulturdenkmäler“ an, die die Reisenden bis weit hinein ins märkische Sauerland führt.

Harkort und Osthaus – Pioniergeist und Kunstsinn

Zwei Persönlichkeiten prägten zu unterschiedlichen Zeiten auf ganz verschiedene Art und Weise das Erscheinungsbild der Region: Der Industriepionier Friedrich Harkort und der Kunstmäzen Karl Ernst Osthaus.

Friedrich Harkort wurde am 25.2.1793 auf Gut Harkorten bei Hagen-Haspe als Sohn einer der bedeutendsten Unternehmerfamilien der Grafschaft Mark geboren. Nach der Volksschule besuchte er drei Jahre das besonders auf die Erfordernisse kaufmännischer Ausbildung ausgerichtete Wiedemann'sche Gewerbeinstitut, einen Vorläufer der späteren Realschule. In einer Wuppertaler Garn- und Bandhandlung absolvierte er eine fünfjährige kaufmännische Lehrzeit. Harkort hatte somit die damals bestmögliche

Ausbildung, um ein Unternehmen zu führen. Im Jahre 1819 kaufte er die leerstehende Burg Wetter vom preußischen Staat und richtete dort die „Mechanische Werkstätte Harkort & Co“ ein, eine der ersten Maschinenfabriken im Ruhrgebiet und Keimzelle der heutigen Mannesmann-Dematic. Dem Unternehmen schlossen sich der Elberfelder Kaufmann und Bankier Johann Heinrich Daniel Kamp als Finanzier und der englische Ingenieur Thomas als Techniker an. Ziel war es, den deutlichen Vorsprung der englischen Maschinenbauindustrie aufzuholen. Dazu benötigte Harkort englische Fachkräfte, die er auf einer Englandreise 1819 anwarb. Die angeworbenen Arbeiter erwiesen sich allerdings als unzuverlässig und eher disziplinlos. In der von ihm eingerichteten Werkschule bildete er deutsche Facharbeiter aus und machte sich so von englischen Arbeitskräften unabhängig. Die Verbindung von Unterricht und Praxis in einer systematischen Berufsausbildung war ohne Beispiel in der damaligen industriellen Ausbildungspraxis.

Die ersten Maschinen konnten 1820 ausgeliefert werden. Neben Dampfmaschinen baute man ab Mitte der 1820er-Jahre Maschinen für die Textilindustrie, des Weiteren gusseiserne Zahnräder, Grabkreuze, Treppengeländer, Öfen und Bügeleisen. Dank staatlicher Förderung war die „Mechanische Werkstätte“ bereits 1825 mit 94 Arbeitern zu einem der größten Industriebetriebe Westfalens aufgestiegen.

Thomas verließ 1826 die mechanischen Werkstätten, womit der Niedergang des so erfolgreichen Unternehmens eingeläutet wurde. Ein gleichwertiger Techniker stand nicht zur Verfügung, Harkort verzettelte sich bei der Leitung des Betriebes und die Qualität der erzeugten Produkte ließ deutlich nach. Dennoch erweiterte er das Unternehmen, mit dem Ziel, alle Produktionsstufen, vom Erzbergbau über Eisenverhüttung und Stahlerzeugung, bis hin zum Fertigprodukt in einem Unternehmen zu vereinigen. Harkort stellte 1826 in seinem Werk in Wetter als erster deutscher Unternehmer einen Puddelofen auf, Walz- und Hammerwerk folgten. Das erste moderne Stahlwerk im Ruhrgebiet war geboren.

Harkort beabsichtigte eine breite Streuung seines technischen und unternehmerischen Wissens, half Unternehmensgründern und machte seine Fabrik interessierten Besuchern zugänglich. Am Ende scheiterte der Unternehmer Harkort. Kamp trennte sich 1834 von dem völlig verschuldeten Fabrikanten. Die Söhne Kamps übernahmen den Betrieb und konsolidierten ihn wieder.

Harkorts Wunsch, den technischen Fortschritt zum Wohl des Landes voranzutreiben, zeigt sich auch in seinem Engagement für den Bau von Eisenbahnen. Am 30. März 1825 erschien im Schwelmer „Hermann - Zeitschrift von und für Westphalen, oder die Lande zwischen Weser und Maas“ sein legendärer Artikel mit der Überschrift „Eisenbahnen (Railroads)“. Damit wurde erstmalig in einem deutschen Blatt der Bau von Eisenbahnen angeregt. Bei der praktischen Verwirklichung seiner Ziele stieß Harkort jedoch auf erhebliche Widerstände. Gegner führten angebliche Gesundheitsgefahren ins Feld, die Lobby der Fuhrleute fürchtete um ihre Arbeit. So durften die ersten Eisenbahnen im Revier nicht mit Dampfmaschinen betrieben werden, Pferde mussten deren Arbeit übernehmen. Sechs Jahre bevor die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth ihren Dienst aufnahm, gründete Harkort die „Erste Deutsche Eisenbahngesellschaft“. Die Harkort'sche Kohlenbahn nahm 1830 zunächst auf hölzernen Schienen ihren Betrieb auf. Harkort setzte sich auch weiterhin unermüdlich dafür ein, dass an der Ruhr das Eisenbahnzeitalter beginnen konnte. Bereits 1825 forderte er eine Bahnverbindung zwischen Düsseldorf und Elberfeld und trat 1833 mit einem Plan für eine Eisenbahnlinie vom Rhein bis zur Weser an die Öffentlichkeit. Damit war er seiner Zeit weit voraus. Mit der Köln-Mindener Bahn 1847 und der Bergisch-Märkischen Bahn 1849 wurden beide von Harkort vorgeschlagenen Trassen erst erheblich später realisiert.

Als Abgeordneter des westfälischen Provinzialtages setzte er sich nicht nur für den Ausbau der Eisenbahnen ein, sondern auch ganz besonders für eine moderne Sozialgesetzgebung. 1844 veröffentlichte er die Schrift: „Bemerkungen über die Hinder-

nisse der Zivilisation und Emanzipation der unteren Klassen“, in der er soziale Reformen einforderte. Selbsthilfeorganisationen sollten die Lage der Arbeiter verbessern, Kinderarbeit sollte verboten, Konsumvereine gegründet und Wohnraum geschaffen werden. Harkort forderte eine gesetzliche Regelung der Krankenversicherung und eine Reform des Bildungswesens, insbesondere der Volksschule. Dazu veröffentlichte er 1842 die „Bemerkungen über die preußische Volksschule“. 1843 gründete er den „Verein für die Deutsche Volksschule“, der u. a. Volksbibliotheken unterhielt. Eine Forderung Harkorts mutet sehr modern an und wird gerade in der aktuellen Diskussion um die Reform der Sozialversicherungssysteme immer wieder diskutiert: Die Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer. Damit wurde der Industrielle und liberale Politiker zum Verfechter einer betrieblichen Sozialpolitik.

Harkorts Lebenswerk hat Spuren hinterlassen. Durch seine Publikationen und sein Wirken hat er die Industrialisierung des Ruhrgebietes vorangetrieben und mit Mut, Pioniergeist und Visionen hat er seinen Anteil an der Entstehung des größten industriellen Ballungsraumes in Deutschland, auch wenn er als Unternehmer persönlich gescheitert ist.

Friedrich Harkort starb am 6. März 1880 in Dortmund-Hombruch und wurde in der Erbgruft auf Gut Schede beerdigt.

Dass Hagen heute ein Mekka für alle Freunde der Architektur ist, verdankt die Stadt der zweiten Persönlichkeit, an deren Wirken in diesem Rahmen kurz erinnert werden soll: Karl Ernst Osthaus.

Karl Ernst Osthaus wurde am 15. April 1874 in Hagen als Sohn einer Wuppertaler Bankiersfamilie geboren. Von seinen Großeltern erbte er mit 22 Jahren ein Vermögen. Als Sohn und Erbe der Industriellenfamilie Funke und der Bankiersfamilie Osthaus besaß er den nötigen finanziellen Hintergrund für sein kulturelles Wirken. So wurde er zum größten Mäzen, Anreger und Auftraggeber im Ruhrgebiet des frühen 20. Jahrhunderts.

Seine Mission richtete sich gegen die Verunstaltungen, die durch rein zweckorientiertes Denken und Handeln in den unkontrolliert wuchernden Industriestädten um sich griffen. Er wollte die Kunst in die Industriestädte holen und durch beispielhafte Architektur die Hässlichkeit der Industriestädte überwinden. Große Teile seines Vermögens sollten dem Allgemeinwohl dienen und in soziale Kultur investiert werden.

Osthaus gründete 1897 das Museum der Naturwissenschaften. Der Berliner Architekt Carl Gérard, der auch die Villa der Eltern Osthaus' in Hagen gebaut hatte, wurde mit den Arbeiten beauftragt. Im Januar war der Rohbau im Stile der Neorenaissance fertiggestellt. Die Lektüre eines Aufsatzes über den belgischen Architekten Henry van de Velde (1863-1957) führte bei Osthaus zu einem Sinneswandel. Von der Bedeutung der Kunst, der Notwendigkeit der Umgestaltung weiter Lebensbereiche und der Verlogenheit des Historismus überzeugt und den künstlerischen Ideen des Jugendstils zugewandt, übertrug er die Fertigstellung des Museumsbaus Henry van de Velde. Das Museum Folkwang für Kunst, Kunstgewerbe und Naturwissenschaft wurde 1902 eröffnet. Werke von Cézanne, Gauguin, van Gogh, Holder, Manet, Matisse, Renoir, Rodin, Rohlf, Seurat, Signac waren zu bewundern. Der starke Kontrast zwischen dem historistischen Äußeren und dem im Jugendstil eingerichteten Inneren zeigt den Wandel in der Kunstauffassung Osthaus' in jenen Jahren.

Den Namen Folkwang entlehnte Osthaus der altnordischen Mythologie. Heute ist das Museum nach seinem Gründer Karl Ernst Osthaus benannt. Mit dem „Deutschen Museum für Kunst in Handel und Gewerbe“ gründete Osthaus das erste Kunstgewerbemuseum der Welt, dessen Bestände seit seinem Tod in Kisten beim Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld lagern.

Einen weiteren bedeutenden Architekten holte Osthaus 1904 nach Hagen: Peter Behrens. Nach seinen Entwürfen entstand in den Jahren 1907/08 in Hagen-Delstern unter der Bauleitung von Walter Gropius das erste Krematorium in Preußen. Mit Walter Gropius blieb Osthaus bis zu seinem

Tod eng befreundet, und hätte nicht Dessau bessere Bedingungen geboten, wäre das Bauhaus vielleicht nach Hagen gekommen.

Henry van de Velde arbeitete 1907 an einem weiteren Projekt für Karl Ernst Osthaus. Er erstellte den Bebauungsplan für die Gartenstadt Hohenhagen. Das Gelände hatte Osthaus 1906 gekauft, um dort eine Gartenstadt mit einer Siedlung für Großbürger und für Künstler zu errichten. Mit Peter Behrens und dem Holländer J. L. Mathieu Lauweriks waren zwei weitere wichtige Architekten an den Planungen beteiligt.

Auf dem landschaftlich reizvollen, hügeligen Areal sollte die Villensiedlung als Gesamtkunstwerk im Einklang zwischen Architektur und umgebender Landschaft entstehen. Die Planungen dauerten bis zum Tode Osthaus' 1921 an und wurden nur an wenigen Stellen vollendet.

Bauliches Zentrum der Siedlung ist der Hohenhof, den van de Velde für die Familie Osthaus 1906–1908 baute. Er entwarf nicht nur das Gebäude, sondern auch das gesamte Interieur. Vier weitere bürgerliche Villen entwarf Peter Behrens: Das im 2. Weltkrieg zerstörte Haus Schröder 1908, 1908–1911 Haus Cuno, 1911 Haus Goedekke und schließlich die Villa Springmann (außerhalb von Hohenhagen). J. L. Mathieu Lauweriks baute in den Jahren 1910–1914 neun Häuser für die Künstlerkolonie Hohenhagen, deren Einfluss auf die moderne Architektur erst spät erkannt worden ist.

Auf Osthaus' Anregung fand in Hagen 1905 die 14. Konferenz der „Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen“ statt, in der Pläne für die Errichtung mietpflichtiger, der heimischen Bautradition verpflichteter Arbeiterwohnhäuser vorgestellt wurden. Mit dabei waren der Mitbegründer des Werkbundes Hermann Muthesius, sowie Paul Schultze-Naumburg, der Gründer des Deutschen Bundes Heimatschutz. Im Anschluss an diese Konferenz wurde 1907 auf Betreiben Osthaus' für die Hagener Textilindustrie die Arbeitersiedlung Walddorf von Richard Riemerschmid geplant, die ebenfalls nie vollendet wurde.

Neben Henry van de Velde, Peter Behrens, J. L. Matheus Lauweriks und Walter Gropius holte Karl Ernst Osthaus zahlreiche namhafte Künstler seiner Zeit nach Hagen, darunter Johan Thorn Prikker, Fritz Kahlenbach, Bruno Taut, Adolf Loos, August Endell, Richard Riemerschmid, Milly Steger, Ludwig Mies van der Rohe und schließlich Le Corbusier. So begründete Osthaus den „Hagener Impuls“, der für die Kunstgeschichte und die Architektur des jungen 20. Jahrhunderts ein wichtiges Moment darstellte. Er vergab zahlreiche Aufträge und wurde als Mäzen zum Förderer der Kunst.

Karl Ernst Osthaus, der Kunst und Industrie miteinander versöhnen wollte, erkannte, dass das städtebauliche Chaos in den Ruhrgebietsstädten aus der Zufälligkeit des Bauens resultierte. Der Industrialisierungsprozess hatte ehemalige Kleinstädte und Dörfer rasant wachsen lassen, neue Städte waren oft völlig unkontrolliert entstanden.

Weit über die Grenzen der Stadt Hagen hinaus reichte seine Idee, im Industriegebiet an Ruhr und Emscher zusammenhängend zu planen um eine städtebauliche Ordnung des gesamten Ruhrgebiets zu erreichen. Ein einheitlicher Bebauungsplan für das gesamte Ruhrgebiet sollte für geordnetes Wachstum sorgen.

Gemeinsam mit dem Essener Beigeordneten Robert Schmidt regte Karl Ernst Osthaus die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk an, dessen erster Direktor Schmidt wurde. Am 5. Mai 1920 verabschiedete die preußische Landesversammlung unter Zustimmung aller betroffenen Kommunen das Gesetz zur Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, aus dem 1979 der Kommunalverband Ruhrgebiet hervorging.

Karl Ernst Osthaus starb am 27. März 1921 in Meran. Die ursprünglich für den Friedhof von Meran geschaffene Grabstätte des Bildhauers Johannes Auerbach befindet sich seit 1971 im Garten des Hohenhofs.

Standorte der Themenroute 9



Gebaut wurde der Hohenhof 1906 bis 1908. Da Osthaus keine Einrichtungsstücke aus seinem alten Domizil mitnehmen wollte, konnte bis zum letzten Möbelstück alles einheitlich angefertigt werden. Der Hohenhof sollte nicht nur als Einzelwerk exemplarisch sein, sondern Teil einer vorbildlich gestalteten Wohnsiedlung werden. So kaufte der Mäzen ein Grundstück für eine neue Kolonie, die Gartenstadt Hohenhagen. Die von Peter Behrens entworfene Villa Cuno sowie einige Künstlerhäuser des Architekten J.L. Mathieu Lauweriks sind heute noch zu sehen. Bis zu seinem Tode 1921 diente der Hohenhof Karl Ernst Osthaus als Wohnhaus.

Der Hohenhof im Zentrum der Gartenvorstadt Hohenhagen könnte wohl viele Geschichten erzählen. Schließlich hat er schon so manche Funktion erfüllt: Von 1933 bis 1939 beherbergte das Haus eine Ausbildungsstätte der Nationalsozialisten, bis 1945 ein Lazarett. Von 1946 bis 1962 eine Frauenklinik und von 1963 bis 1976 eine Abteilung der Pädagogischen Hochschule Dortmund.

Seit Anfang der 1980er-Jahre wurden die Räume rekonstruiert und die Jugendstileinrichtung wieder zusammengetragen. Verbaute Türöffnungen wurden geöffnet, Stuckornamente freigelegt und die Wandbespannung wiedereingesetzt. Die originalen Möbel wurden wieder aufgekauft beziehungsweise aus dem Lagerkeller geholt, einige fehlende Stücke wie Sofas mussten nachgebaut werden. Die Rekonstruktion der Innenausstattung und der ursprünglichen Einrichtung wurde in detail bis zur entsprechenden Türklinke durchgeführt. Mit der Einbindung als Ankerpunkt der Route der Industriekultur ging der Ausbau zum „Museum des Hagener Impulses“ mit weiteren Ausstellungsräumen, auch für Wechselausstellungen, einher.

1 Hohenhof

Die Villa von Karl Ernst Osthaus und seiner Frau Gertrud hat als Geburtsstätte des Hagener Impulses und der Folkwang-Idee Maßstäbe in der kulturellen Geschichte der Region gesetzt. Neben der originalen Jugendstil-Einrichtung (zusammen mit der Villa als Gesamtkunstwerk von dem belgischen Künstler-Architekten Henry van de Velde entworfen) ist auch eine kleine Ausstellung mit Modellen, Karten und Dokumenten sowie „vorbildlichem“ Kunsthandwerk in der ehemaligen Remise des Hohenhofs zu besichtigen.

Kontakt & Infos

Hohenhof
Die Jugendstil-Villa des Osthaus
Museums Hagen
Stirnband 10
58093 Hagen
www.osthausmuseum.de
www.kunstquartier-hagen.de



Häuser am
Stirnband. Foto:
RIK/Budde

2 Häuser am Stirnband und Villa Cuno

Im Jahre 1909 gelang es Karl Ernst Osthaus, den holländischen Architekten Jan Ludovicus Mathieu Lauweriks als Leiter des Hagener Handfertigkeitsseminars nach Hagen zu berufen, dem er im Rahmen seiner Planung für die Künstlerkolonie „Hohenhagen“ die Bebauung der Straße „Am Stirnband“ mit vorbildlichen Häusern vorschlug. Zwischen 1910 und 1914 realisierte Lauweriks neun Häuser, deren Gestaltung der Architekt eine von ihm entwickelte Systemlehre zugrunde legte. Jedes der Häuser ist individuell gestaltet, doch bilden sie durch immer wiederkehrende Materialien eine Einheit. In dem nach ihr benannten „Milly-Steger-Haus“ (Nr. 48) lebte und arbeitete die Bildhauerin mehrere Jahre. Außen trägt eine von ihr gestaltete Sandsteinskulptur einen kleinen Eckbalkon. Über der Eingangstür des „Thorn-Pricker-Hauses“ (Nr. 38) sind die Initialen J.T.P. zusammengefügt.

Für den westlichen Bereich des geplanten Villengebietes stellte der Architekt Peter

Behrens einen Bebauungsplan auf. Auf dem spitzwinkligen Dreiecksgrundstück an der Einmündung der Stirnband-Straße errichtete Behrens im Auftrag von Osthaus 1909/10 das Wohnhaus des damaligen Hagener Oberbürgermeisters Willy Cuno. Eine geschwungene Innentreppeanlage, die sich aus dem Eingangsbereich entwickelt und durch lange schmale Fensterstreifen beleuchtet ist, bestimmt die klassizistisch-strenge Fassadengestaltung. Der kubische Baukörper ist von strenger Schlichtheit. Die Villa Cuno wird heute von einem Kindergarten genutzt.

Kontakt & Infos

Häuser am Stirnband
und Villa Cuno
Stirnband 38-54 / Haßleyer Str. 35
58093 Hagen

3 Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße

Sie umfasst zwar nur eine kleine Hausreihe, doch ist sie aus historischer und kunsthistorischer Sicht durchaus von Bedeutung, die Siedlung Walddorfstraße. Ihr Name ist eng mit dem Begriff „Hagener Impuls“ verbunden, der kulturellen und künstlerischen Erneuerungsbewegung, die von Karl Ernst Osthaus ins Leben gerufen wurde.

Karl Ernst Osthaus war es 1905 gelungen, eine Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt nach Hagen zu ziehen. In den Vorträgen von Osthaus und dem Münchener Architekten Richard Riemerschmid, der 1907-1913 die Gartenstadt Hellerau bei Dresden baute, war die Gestaltung von Arbeiterwohnhäusern ein Hauptthema. Es gelang Osthaus, die Hagener Textilindustrie für den Bau einer Arbeitersiedlung im „Wasserlosen Tal“ zu gewinnen. 1907 erhielt Riemerschmid den Auftrag, eine Siedlung mit 87 Häusern sowie Straßen und Plätzen zu konzipieren. Als Auftakt entstand eine Zeile von sechs



Häusern (Walddorfstraße 3 - 21), die vom Heimatstil geprägt waren. Der ausgeführte Straßenzug am Ende der Walddorfstraße lässt den rustikalen Charakter der unterschiedlich gestalteten Wohnhäuser aus grauem Kalkstein mit grünen Fensterläden erkennen. Für die weitere Bauausführung erwiesen diese sich aber als zu aufwändig, so dass die Pläne nie vollendet wurden. Die geplante Gesamtanlage ist nicht nachvollziehbar, die „Walddorf-Siedlung“ blieb ein Fragment. Das Karl Ernst Osthaus Museum hat das auch in seiner Inneneinrichtung originale Haus Nr. 17 für Besucher zugänglich gemacht.

Kontakt & Infos

Textilarbeitersiedlung
Walddorfstraße
Walddorfstraße 1 - 21
58093 Hagen
www.osthausmuseum.de

4 Elbershallen

Im Zentrum von Hagen liegt das Firmengelände der ehemaligen Textilfabrik Gebrüder Elbers, die für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt von großer Bedeutung war. Hervorgegangen aus einer kleinen Rotfärberei mit angeschlossener Buntweberei, entwickelte sich der Betrieb ab 1822 zu einer „Türkischrotgarnfärberei und -druckerei“. Mit dem Bau einer eigenen Baumwoll-Spinnerei und Weberei in den 1860er-Jahren wurde die Produktion deutlich vergrößert und unabhängig von der Lieferung von Rohgewebe. In baulicher und technischer Hinsicht passte sich der Betrieb stets den veränderten Marktbedingungen an. Für die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Hagen ist das Textilunternehmen ein bedeutendes Zeugnis für das zweite wirtschaftliche Standbein neben der Eisenindustrie.

Ursprünglich reichte das Fabrikgelände etwa bis zur Elisabethstraße. Doch nach einem Konkurs um 1930 erfolgte die Fortsetzung des Betriebes 1932 nur noch als „Gesellschaft für Elbersdrucke“ auf gleichsam halbiertem Areal. Im Jahre 1996 musste die Gesellschaft für Elbersdrucke mbH den Betrieb schließen, womit der letzte Großbetrieb in der Hagener Innenstadt sein Ende fand.

Die erhaltenen Betriebsgebäude der Textilfabrik Elbers dokumentieren auf engstem Raum ein breites Spektrum von zeittypischer Architektur aus der Zeit zwischen 1850 und 1960. Seit 2003 steht der überwiegende Teil der Betriebs- und Verwaltungsgebäude unter Denkmalschutz. Besonders in den letzten Jahren hat sich das ehemalige Industriequartier zu einem attraktiven Freizeit- und Kulturstandort entwickelt. In den historischen Backsteingebäuden findet man heute sehr hochwertige Gastronomie und vielseitige Angebote für Freizeit und Kultur.

Das um 1910 entstandene Verwaltungsgebäude an der Dödter Straße ist in Anlehnung an die italienische Renaissance gestaltet und weist Elemente eines florentinischen Palazzo auf. Der Sitzungssaal wurde von Henry van der Velde gestaltet, seine Ausstattung ist aber leider nicht mehr vorhanden. Heute



Elbershallen. Foto:
RIK/Budde

dient das ehemalige Verwaltungsgebäude der Städtischen Musikschule Hagen als Domizil.

Ebenfalls in Anlehnung an die florentinische Renaissance entstand 1906 das Turbinenhaus an der Volme. Nach Umbaumaßnahmen wird es seit 1985 von der Großen Hagener Karnevals-gesellschaft als Vereinsheim genutzt. Sehenswert ist das Maschinenhaus der einstigen Weberei und Spinnerei, das in den Jahren 1862 bis 1864 in neugotischer Formensprache errichtet worden ist. Der Backsteinbau mit chorähnlichem Abschluss wird aufgrund seines sakralartigen äußeren auch Kapelle genannt. Im September 2011 eröffnete hier das „Theater an der Volme“ als Kammerspieltheater mit 99 Plätzen.

Der 1861 errichtete Kamin des Kesselhauses ist einer der ältesten erhaltenen Westfalens und galt mit seinen 85 Metern Höhe lange Zeit als einer der höchsten Schornsteine Deutschlands.

Kontakt & Infos

Elbershallen
Dödterstraße 10
58095 Hagen
www.elbershallen.de
www.theaterandervolme.de



Osthaus Museum Hagen.
Foto: RIK/Budde

5 Osthaus Museum Hagen

Das heutige Osthaus Museum Hagen wurde 1902 als Museum Folkwang eröffnet. Ge-gründet und finanziert wurde es von dem Hagener Mäzen Karl Ernst Osthaus. Es um-fasste eine bedeutende Sammlung moderner Gemälde und Skulpturen, die nach seinem Tode 1921, im Jahr 1922 nach Essen ver-kaufte wurden. Der Architekt Gerard entwarf das Gebäude im Stil der Neorenaissance, bis Osthaus Henry van de Velde kennen-lernte und ihm die Gestaltung des Inneren übertrug. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Museumsbau stark zerstört, das Dach wurde in vereinfachten Formen aus Beton wieder-hergestellt. 1972-1974 wurde der Altbau durch einen Neubau aus Sichtbeton erweitert.

Von 2006 bis 2009 wurde das Hauptgebäude des Osthaus Museums grundlegend saniert.



Gleichzeitig entstand unmittelbar benach-bart das neue Emil Schumacher Museum. Dieses ist als ein monographisches Museum konzipiert, das baulich mit dem Osthaus Museum verbunden ist. Der Standort neben dem Osthaus Museum ist Programm, denn sowohl Osthaus als auch Schumacher haben als gebürtige Hagener von Hagen aus ihre Spuren in der internationalen Kunst- und Kulturgeschichte hinterlassen. Das Thema „Malerei“ ist die wesentliche Klammer für die inhaltliche Beziehung beider Häuser. Emil Schumacher (1912-1999) ist als einer der Hauptvertreter des deutschen Informel ein Wegbereiter für die nicht-gegenständ-liche Malerei gewesen, die das Karl Ernst Osthaus Museum systematisch sam-melt.

Das Kunstquartier Hagen mit Osthaus Mu-seum und Emil Schumacher Museum wurde am Wochenende des 28. und 29. August 2009 eröffnet. Es ist ein Kristallisationspunkt städ-tischer Identität und überregional bedeut-samer kulturtouristischer Anziehungspunkt.

Das Osthaus Museum Hagen präsentiert nach der Wiedereröffnung des renovierten und erweiterten Gebäudes seine bedeuten-de Sammlung auf neue Weise. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Werken der frühen klassischen Moderne und des Expressio-nismus bis hin zur Neuen Sachlichkeit.

Kontakt & Infos

Kunstquartier Hagen
Museumsplatz 1
58095 Hagen
www.osthausmuseum.de

6 Stadtgarten Hagen

Bereits 1884 spendeten Hagener Bürger die zum Grunderwerb an der Nordwest-seite des Goldberges und zur Anlage des Stadtgartens notwendigen Mittel. Um weitere Gelder zu erschließen, wurde nur zu diesem Zweck die „Aktiengesellschaft Hagener Stadtgarten“ gegründet. Ihr Ziel war, „einen neutralen Vereinigungspunkt zu schaffen für alle Gesellschaftsklassen, für Reich und Arm, für Hoch und Niedrig, wo der Arbeiter sehe, dass für seine Erholung und Erfrischung in eben dem Maße ge-sorgt sei wie für diejenige anderer Leute“.

Nachdem die finanziellen Grundlagen gesi-chert waren, konnte zügig begonnen werden, den Stadtgarten nach den Entwürfen der Gebrüder Siesmayer aus Frankfurt anzu-legen. Das geplante Parkareal, gedacht zum Spaziergehen und für die ruhige Erholung, gliederte sich in kleine, mit Gehölzen ge-fasste Partien. Nachdem der Stadtgarten in mehreren Ausbaustufen zwischen 1885 und 1889 fertig gestellt worden war, sollte durch den Verkauf von Mitgliedskarten und Ein-trittsgeldern die zur Parkbewirtschaftung erforderlichen Mittel aufgebracht werden, was jedoch auf wachsenden Widerwillen der Bevölkerung stieß. Die Gesellschaft bot daraufhin der Stadt Hagen den Stadtgarten als Schenkung an, die 1900 vollzogen wurde. Dies allerdings mit der Auflage, die Schul-den der Gesellschaft zu übernehmen und den Bau eines „Parkhauses“ zu realisieren.

Das von geometrisch geformten Garten-anlagen gerahmte „Parkhaus“ entstand 1907 als Veranstaltungsort nach einem Entwurf des damaligen Stadtbaurates Emil Figge. Das kriegszerstörte Gebäude wurde 1954-1956 nach Plänen des Städtischen Hochbauamtes an gleicher Stelle neu errichtet. Ein Fliesen-mosaik von Emil Schumacher an der Außen-wand des Hoteltraktes und viele weitere De-tails im Innern sorgten in der Nachkriegszeit für ein zeitgemäßes Ambiente. Leider ging dieser Eindruck durch die heutige Nutzung als chinesisches Restaurant mit entspre-chender Dekoration weitgehend verloren.



Stadtgarten Hagen.
Foto: RIK/Budde

Das Wegesystem des Stadtgartens und die damit verbundene Gliederung der Flä-chen entwickelte sich aus geschwungenen oder kreisenden Bewegungen. Der Stadt-garten blieb bis heute in seiner Substanz und Grundstruktur weitgehend erhalten. Gravierende Umgestaltungen, die den Gesamteindruck hätten verändern können, gab es nicht. Einige Wege wurden ver-breitert, der Stadtgartenteich vergrößert und einige Bereiche an heutige Pflege- und Unterhaltungsbedingungen angepasst.

Kontakt & Infos

Stadtgarten Hagen
Grünstraße / Stadtgartenallee
58095 Hagen



Buschey-Friedhof.
Foto: RIK/Budde

7 Buschey-Friedhof

Der 1810 angelegte Buschey-Friedhof ist als gemeinsames Eigentum der katholischen, der lutherischen und der reformierten Gemeinden Hagen-Mitte ein frühes Beispiel praktizierter Ökumene. Mit der Anlage des Friedhofs reagierten die drei Kirchengemeinden in napoleonischer Zeit auf das Bestatungsverbot innerhalb der Stadtgrenzen.

Heute ist der Buschey-Friedhof eine kunst- und kulturhistorische Kostbarkeit. Mit der

umlaufenden hohen Mauer und den teilweise sehr qualitätvollen Grabsteinen und Grabanlagen vom Klassizismus bis in die 1920er-Jahre zählt der Friedhof zu den schönsten in NRW. Bedeutende Hagener Unternehmerfamilien wie Harkort, Elbers, Funcke oder Osthaus haben hier ihre Grabstätten. Den Gedenkstein für August Kuth, einen Mitarbeiter von Karl Ernst Osthaus, gestaltete J.L.M.Lauweriks.

Die Andachtshalle von der Architektin Simone Steinborn entstand 2003 aus einem Wettbewerb an der FH Bochum.

Kontakt & Infos

Buschey-Friedhof
Grünstraße 2 (Nebeneingang)
58095 Hagen

8 Hauptbahnhof Hagen

Mit dem Bau der Bergisch-Märkischen Eisenbahn von Elberfeld nach Dortmund erhielt die damals rund 5200 Einwohner zählende Stadt Hagen Anschluss an das sich rasch ausbreitende Eisenbahnnetz in den preußischen Westprovinzen. Im Oktober 1847 war der Streckenabschnitt von Elberfeld nach Schwelm für den Personenverkehr eröffnet worden, Ende Dezember 1848 fuhr der erste Güterzug durch Hagen, und seit dem 9. März 1849 war die Stadt mit dem Personenzug zu erreichen. Die Eisenbahn gab den entscheidenden Anstoß, dass sich Hagen zur Industriestadt entwickelte. Für die ansässige Hütten- und Metallindustrie stand nun ein schnelles, zuverlässiges und kostengünstiges Transportmittel zur Verfügung, das die Ausdehnung des Absatzgebietes wesentlich erleichterte. Die Hagener metallverarbeitende Industrie konnte bis etwa 1860 eine führende Stellung bei der Lieferung von Eisenbahnmaterial in Deutschland behaupten.

Nach der Eröffnung der Ruhr-Sieg-Strecke der Bergisch-Märkischen Eisenbahn durch das Lennetal nach Siegen im Jahre



Hauptbahnhof
Hagen. Foto:
RIK/Budde

1861 gewann die Stadt zusätzlich Bedeutung als Eisenbahnknotenpunkt. 1910 liefen elf Bahnstrecken in Hagen zusammen. Der neue Hauptbahnhof - der dritte an dieser Stelle - umfasste fünf Bahnsteige mit 16 Gleisen. Für das Empfangsgebäude wählte Regierungsbaumeister Walter Morin eine neobarocke Formgebung.

Kontakt & Infos

Hauptbahnhof Hagen
Am Hauptbahnhof 16
58089 Hagen

9 Villa Post

Im spätklassizistischen Stil mit Anlehnung an die Renaissance wurde die Villa Post im Jahre 1892 von dem Wehringhauser Kaufmann Wilhelm Karl Johann Diederich Post (1852-1896) erbaut. Direkt neben dem wasserbetriebenen Hammerwerk der Familie an der Ennepe entstand so einer der schönsten historischen Villenbauten Hagens: ein kubischer zweigeschossiger Backsteinbau mit Werksteingliederung und pfannengedecktem Walmdach. Der Bau war als großbürgerlicher Wohnsitz durchgestaltet. Die Mittelfront des Hauses krönte früher ein prachtvoller Renaissancegiebel.

Nach dem Tode des Erbauers wurde die Villa zunächst weiter zu Wohnzwecken genutzt, bis sie die Stadt Hagen im Jahre 1927 erwarb. Danach erfolgten verschiedene Nutzungen, ab 1932 als Museum. Zunächst waren hier hauptsächlich Werke des lange Jahre in Hagen lebenden Malers Christian Rohlf's ausgestellt. Mit dem Jahre 1933 veränderte sich die Ausstellungskonzeption im Sinne des Nationalsozialismus entschieden. 1935 wurde das Museum in „Haus der Kunst“ umbenannt, 1941 in „Karl Ernst Osthaus



Museum“. 1937 wurden im Rahmen einer „nationalsozialistischen Säuberungsaktion“ insgesamt 400 Werke moderner Kunst konfisziert und die Christian Rohlf's-Sammlung von etwa 250 auf acht Werke reduziert.

Nach Rückkehr des Karl Ernst Osthaus Museums an den alten Standort in der Hochstraße im Jahre 1955 wurde die Villa Post wieder unterschiedlich genutzt, überwiegend für Bildungseinrichtungen. 1987 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Seit 1988 gab es erste Nutzungen durch die Volkshochschule. Nach einer gründlichen Restaurierung ist die Villa Post seit 1998 Sitz und Seminargebäude der Volkshochschule Hagen.

Villa Post. Foto:
RIK/Budde

Kontakt & Infos

Volkshochschule Hagen
Villa Post
Wehringhauser Str. 38
58089 Hagen

10 Cuno-Siedlung

Die Weimarer Republik stand auch in Hagen im Zeichen eines großen gesellschaftspolitischen und kulturellen Aufbruchs. Deutliche Spuren dieser Reformen lassen sich noch heute in der Architektur und im Städtebau finden. Die Cuno-Siedlung ist eines der hervorragenden und gut erhaltenen Beispiele dieser Reformbestrebungen. Nach dem Hagener Oberbürgermeister Cuno benannt, entstand in den Jahren 1926 bis 1927 im Ortsteil Kuhlerkamp ein Wohnkomplex mit 121 Wohnungen, jeweils mit zwei bis fünf Zimmern.

Als besonders fortschrittlich galten die Gemeinschaftseinrichtungen wie eine Wäscherei sowie eine Badeanstalt mit Brause- und Wannenbädern. Bei sparsamster Technik und hoher Bebauungsdichte gelang dem Architekten Ewald Figge eine unverwechselbare Formensprache, durch Anpassung an die hügelige Geländestruktur, durch spannungsreiche Perspektiven, abwechslungsreiche Gestaltung und spielerische Elemente.

Die in der Cuno-Siedlung verwirklichten Ideen des Neuen Bauens zeigten sich auch im Innern. Im Gegensatz zur üblichen Wohnraumaufteilung wurden in die 121 Wohnungen Küchen nach dem „Modell Frankfurt“

eingebaut, die vom Wohn-Essraum abgetrennt waren. Die Frankfurter Küche hatte die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky seit 1921 entwickelt und 1926 im Rahmen des kommunalen Wohnungsbauprogramms der Stadt Frankfurt am Main erstmals realisiert. Diese Arbeitsküche - die Urform der heutigen Einbauküche - zeichnete sich durch eine funktionale Einrichtung aus, die besonders den berufstätigen Frauen mit Kleinfamilie durch Zeit- und Kräfteersparnis die Hausarbeit erleichtern sollte. Sie war ein wichtiger Beitrag zu einer Veränderung des Wohn- und Siedlungsbaus, der die Lebensrealität und Bedürfnisse von Frauen stärker berücksichtigte. Auch weitere Gemeinschaftseinrichtungen, wie etwa die zentrale Wäscherei der Cuno-Siedlung, trugen dazu bei.

Die auf Fortschrittlichkeit bedachten Konstrukteure der Cuno-Siedlung hatten nicht mit dem Praxisbezug und den Wertvorstellungen von Frauen gerechnet. Ausgerechnet die Kucheneinrichtung „Frankfurter Modell“, die vom Wohnraum mit einer Glaswand abgetrennt war, wurde von den Nutzerinnen kaum akzeptiert. Sie verlangten weiterhin die Form der Wohnküche, die nicht nur reiner Arbeitsraum, sondern auch Ess- und Aufenthaltsbereich für die Familie war und auch heute wieder als Wohnmodell bevorzugt wird.

Kontakt & Infos

Cuno-Siedlung
Leopoldstraße / Heinrichstraße /
Albrechtstraße
58089 Hagen

11 Villa Springmann

Die Villa Springmann, gebaut 1909-1911, ist der nächste große Bau, den van de Velde nach dem Hohenhof in Hagen realisieren konnte; der Bau sollte zunächst in dessen unmittelbarer Nähe entstehen, bis sich Springmann für den Stadtteil Wehringhausen entschied. Das auf den ersten Blick nach Art einer konventionellen „Halbvilla“ in der damals beliebten Putz-Werkstein-Schiefer-Ästhetik konzipierte Haus beeindruckt durch seinen ausgefeilten Grundriss. Über den Haupteingang, im hohen rotgelben Sandsteinsockel fast versteckt, erreicht man über eine Innentreppe die Halle, an die sich querliegend eine durchgehende Raumfolge von Wintergarten, Wohnzimmer, Musikzimmer und Speisezimmer - der größte Raum des Hauses - anschließt. Der über zwei Geschosse reichende, halbrund ausladende Wintergarten dominiert die Fassade; ursprünglich war er noch stärker geöffnet und ornamental verglast. Nach dem Vorbild des Hohenhofs ist das Obergeschoss verschiefert und leitet zur Dachzone mit gerundeten Abschlüssen über. Auch der durchgestaltete Garten der Villa Springmann war auf den Hohenhof bezogen.

Bauherr Rudolf Springmann (1854-1934) stammte aus Elberfeld und war Teilhaber des Hagener Unternehmens Funcke



& Elbers. Sein kulturelles und regional-politisches Engagement machte ihn zu einem der ersten und wichtigsten Unterstützer von Karl Ernst Osthaus.

Von einer weiteren Villenanlage, die van de Velde später für den Vetter Theodor Springmann am Hagener Goldberg konzipierte, wurde bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nur eines von zwei Pförtnerhäusern realisiert (Am Waldhang 2); sein Pendant wurde 1952/1953 nach alten Plänen ergänzt. Der winkelförmige, eingeschossige Bruchsteinbau mit ziegelgedecktem Mansarddach ist heute als Ferienhaus zu mieten (Familie Albrecht-Imöhl). Die ebenfalls nach Entwürfen van de Veldes errichtete Villa - sein letztes Werk in Hagen - wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Villa Springmann.
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Villa Springmann
Christian-Rohlf-Str. 49
58089 Hagen

12 Lagerhaus Lehnkering

Für die meisten ist es nur ein Tipp am Rande, für Architektur-Spezialisten aber ein kleiner Leckerbissen, das ehemalige Lagerhaus Lehnkering aus dem Jahre 1911. Es ist neben dem Krematorium, dem Hohenhof, den Behrens-Villen und dem Karl Ernst Osthaus Museum eines der wichtigsten heute noch erhaltenen Zeugnisse des sogenannten „Hagener Impulses“.

Geplant wurde der Bau durch die Architekten Gebrüder Leopold und Heinrich Ludwig, die sich Anregungen auf einer längeren USA-Reise geholt hatten. Die Fassade präsentiert sich in einer ungewöhnlichen Mischung aus Jugendstil-Elementen und Frühexpressionismus. Die vierflügelige Anlage ist auf einem mächtigen Natursteinsockel in Backstein ausgeführt und verputzt. Die beiden weiblichen Figuren auf dem vorkragenden Sandsteingesims an der Hauptfassade symbolisieren Handel und Verkehr. Auf dem Dach thront ein Türmchen mit einer angelegten Weltkugel als Symbol für die Aktivitäten der ehemaligen Erbauer und Besitzer.



Lagerhaus Lehnkering. Foto:
RIK/Budde

In Zusammenarbeit mit dem Stadtmarketingverein realisierte die internationale Spedition TRANSA Spedition GmbH DB Schenker Gruppe als erstes Unternehmen die Illumination ihres unter Denkmalschutz stehenden Bürogebäudes im Stadtteil Haspe. Lichttechnisch wurden einige Details des frühexpressionistisch anmutenden Baus besonders hervorgehoben. Hierbei handelt es sich um die auf einem turmförmigen Sockel auf dem Dach befindliche Weltkugel sowie um zwei an der Hauptfassade ausgeführte Flachreliefs.

Kontakt & Infos

Lagerhaus Lehnkering
TRANSA Spedition GmbH
DB Schenker Gruppe
Berliner Straße 14
58135 Hagen

13 Brennerei Eversbusch

Das schön verschieferte bergische Haus, die heutige Gastwirtschaft „Wachholderhäuschen“, war der alte Stammsitz der Familie Eversbusch. Die Brennerei Eversbusch, hinter dem Gasthof gelegen, ist bis heute in Familienbesitz. Seit 1780 betrieb der damalige Zimmermeister Adolph Heinrich Schröder an dieser Stelle eine Bäckerei mit einer kleinen Korn-Brennerei. Seine einzige Tochter heiratete 1817 Peter Christoph Eversbusch, der die Herstellung des Wachholders im Kriege gegen Napoleon in Holland erlernt hatte. Dieser errichtete am Betrieb eine Wachholder-Brennerei sowie zusätzlich eine Brauerei. Von seinem Sohn August wurde die Firma noch einmal vergrößert. Der Enkel Ernst Eversbusch ließ 1907 eine neue moderne Brennerei einrichten, gab den Brauereibetrieb auf und baute die Eiskeller zu Lagerkellern um. Nach Beseitigung der Kriegsschäden konnte 1948 die Produktion wieder aufgenommen werden.

Eine Spezialität der heutigen Wacholderbrennerei stellt der „Eversbusch im Tonkrug“ dar. Der Wacholderbrand (im Volksmund liebevoll „Hasper Maggi“ ge-



nannt) wird noch heute in der Brennerei in Tonkrüge verschiedener Größen abgefüllt und für den Versand beziehungsweise den Direktverkauf fertig gemacht.

Wie die Firma Eversbusch versichert, ist das zweite „h“ in „Doppelwachholder“ kein Druckfehler, sondern hat lediglich alle Rechtsschreibreformen der bisherigen Zeit überdauert und ist als traditionelles Element auf den Firmenetiketten erhalten geblieben. Die seit Herbst 2009 unter Denkmalschutz stehenden Gebäude der Wachholderbrennerei können besichtigt werden, Informationen im Verkaufsraum der Brennerei oder im Internet.

Brennerei Eversbusch. Foto: RIKBudde

Kontakt & Infos

Aug. Eversbusch oHG
Berliner Straße 90
58135 Hagen

TIPP

Biegt man auf in Haspe kurz von der Berliner Straße rechts ab in die Tückingstraße und überquert die Ennepe, so gelangt man zum Hasper Hammer. Der langsam dahinfließenden Ennepe sieht man es heute kaum an, dass sie in früherer Zeit so viel Kraft hatte, auf kürzester Strecke eine Vielzahl von Hammerwerken zu betreiben. Der Hasper Hammer ist nur einer von sieben solcher Anlagen, die sich an der heutigen Hammerstraße und deren Fortsetzung befanden. Im 19. Jahrhundert wurden hier vor allem Sensen hergestellt, die auf internationalen Märkten zum Verkauf angeboten wurden. Heute befindet sich an dieser Stelle das Hasper Kulturzentrum mit Veranstaltungsräumen sowie das um 1850 erbaute Kleinwasserwerk, das im Rahmen eines Projektes der Gesamtschule Haspe 1992 bis 1996 restauriert wurde. Zwei Francis-Turbinen erzeugen bis zu 44 KW Strom.



14 Viadukt der Rheinischen Eisenbahn

Die erste Eisenbahn von Elberfeld über Hagen nach Dortmund wurde 1848 von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn in Betrieb genommen. Ihre Trasse verläuft rechts der Ennepe am Berghang. 1879 eröffnete die Rheinische Eisenbahn-Gesellschaft eine Parallelstrecke auf der gegenüberliegenden Talseite. Handel und Gewerbe begrüßten die neue Eisenbahnlinie als Entlastung der stark benutzten Bergisch-Märkischen Eisenbahn. Für die Kunden war die neue Strecke auch in finanzieller Hinsicht lohnend, denn die beiden Eisenbahngesellschaften traten nun über die Frachttarife miteinander in Wettbewerb.

Dieser Zustand währte indes nicht lange, denn 1880 wurde die Rheinische Eisenbahn-

Gesellschaft verstaatlicht. Zwei Jahre später ging auch die Konkurrenz in das Eigentum des preußischen Staates über. Die Rheinische Eisenbahn kam zwar mit einer flacheren Trassierung aus als die Bergisch-Märkische Bahn, doch waren umfangreiche Erdarbeiten und, zum Teil wegen der Geländebeschaffenheit, aber auch wegen bereits vorhandener Bebauung, zahlreiche Brückenbauten erforderlich, darunter der Viadukt an der Grundschtötteler Straße. Er befindet sich in einem Gebiet mit einer reichen industriellen Vergangenheit, das insbesondere durch die Unternehmungen der Familie Harkort geprägt wurde. Weitere industriegeschichtliche Zeugnisse im Umkreis des Viadukts sind Haus Harkorten, die Reste des Harkort'schen Eisenwerks, und die Trasse der Harkort'schen Kohlenbahn.

Zwischen Hagen und Gevelsberg-West benutzt heute die S-Bahn S8 die Rheinische Strecke.

Das Viadukt der Rheinischen Eisenbahn in Hagen-Westerbauer. Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Viadukt der Rheinischen Eisenbahn
Grundschtötteler Straße
58135 Hagen

TIPP

Nur noch rudimentäre Reste sind von der Hasper Hütte übriggeblieben, dem einst größten Industriebetrieb im Hagener Raum. Die Anlagen dieses Hüttenwerks erstreckten sich über 3,5 Kilometer zwischen Wehringhausen und Westerbauer. In seiner Blütezeit hatte das zum Klöckner-Konzern gehörende Unternehmen 7.000 Beschäftigte und verfügte über vier Hochöfen, Thomas-, Siemens-Martin- und Elektro-Stahlwerk sowie Blech- und Profilwalzwerk. Der Gesamtstilllegung der Anlagen zwischen 1972 und 1982 folgte eine äußerst aufwändige Sanierung. Heute befinden sich auf dem Gelände neue Wohn- und Einkaufsflächen, die sich an die Hasper Innenstadt anschließen, Sportanlagen und Kleingewerbe-Gebiete. Zur Erinnerung an die Hasper Hütte wurden auf dem Hüttenplatz in den 1990er-Jahren zwei Denkmäler aufgestellt: Walzenständer sowie Gießpfanne mit Schornstein.



Zwiebackfabrik
Brandt. Foto:
RIK/Budde

15 Zwiebackfabrik Brandt

Eines der bedeutendsten Unternehmen der deutschen Dauerbackwarenindustrie ist die Firma Brandt Zwieback Biskuits-GmbH. Sie wurde 1912 von Carl Brandt als Zwieback- und Keksbäckerei gegründet und erhielt zunächst den Namen „Märkische Zwieback- und Keksfabrik“. Ziel des Gründers war es, den Zwieback bei rationeller fabrikmäßiger Herstellung, günstigem Preis

und bestmöglicher Qualität zu einem Volksnahrungsmittel zu entwickeln. Diese Betriebsphilosophie zeigte schnell Erfolge. Aus der Anfangsbelegschaft von sechs Personen entstand innerhalb weniger Jahrzehnte ein Unternehmen mit zeitweise über 2000 Beschäftigten. Neben Zwieback und Keksen kam schnell noch ein drittes Standbein, Waffeln, hinzu. 1933 wurden große Fabrikgebäude aus Backstein an der Enneper Straße errichtet, die heute noch ortsbildprägend sind. Im Jahre 2002 hat die Firma Brandt ihre Produktionsstätte von Hagen in den thüringischen Ort Ohrdruf verlegt. Die Verwaltung des Unternehmens und damit auch der Firmensitz verbleiben weiterhin in Hagen.

Im denkmalgeschützten „Haus Stennert“ ist neben dem Werksverkauf und einem modernen Bistro auch das Brandt-Museum zu finden. In zehn Räumen erfährt man Spannendes und Historisches rund um den Zwieback. Außerdem werden die Brandt-Werke präsentiert und die Gründerfamilie vorgestellt. Geschichte und Gegenwart zum Anfassen – auch für die Kleinen. Sie werden auf Augenhöhe von Zwack, dem Zwiebackmännchen, durch die Ausstellung geführt: vom Gründerzimmer in die Zwiebackproduktion mit dampfendem Ofen bis hin zur riesigen, begehbaren Brandt-Markenzwieback Schachtel.

Kontakt & Infos

Brandt Zwieback-Schokoladen GmbH + Co. KG
Enneper Straße 152
58135 Hagen
www.brandt-zwieback.de
Zwieback Museum und Werksverkauf Haus „Stennert“
Enneper Str. 3
58135 Hagen

16 Ehemalige Kornbrennerei Niedernberg und Krüner und Villa Niedernberg

Auch wenn heute nur die Außenmauern des großen Brennereigebäudes der Firma Niedernberg & Krüner an der Hagener Straße an dieses große Gevelsberger Unternehmen erinnern, so lässt sich doch erahnen, dass es sich um mehr als nur eine kleine Hausbrennerei gehandelt hat.

Um 1888 gründeten die Halbbrüder Caspar Heinrich Niedernberg und Julius Krüner die Kornbrennerei unter dem bekannten Namen. Der Brennereibetrieb wurde im Laufe der Jahre durch die Aufnahme der Hefeproduktion erweitert. Die Betreiber bauten 1910 die Betriebsgebäude aus. Die Hefeproduktion musste 1933 aus wirtschaftlichen Gründen, in erster Linie aufgrund der hohen Kosten für die Abwasserreinigung, wieder aufgegeben werden. Seit diesem Jahre führte der Enkel von Krüner die Firma allein weiter. Bis zum Ende der Produktion 1990 blieb der Betrieb in Familienbesitz.

Später sind in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude und auf angrenzenden Flächen Altenwohnungen mit einem öffentlichen Café eingerichtet worden und so ist neues Leben in die alten Mauern eingezogen.

Die eher kleine Unternehmervilla, die im Jahre 1904 für einen der beiden Eigentümer der gegenüberliegenden Brennerei erbaut wurde, liegt weit zurück in einem Park. Der zweigeschossige, verputzte Bau mit hellen Sandsteindetails ist im Stil der „Deutschen Renaissance“ gestaltet. Neugotisches dekoratives Maßwerk, gediegene Fenster- und Stützendetails, Fachwerkelemente und ein mächtiger Eckturm mit einer „welschen“ Haube kennzeichnen die Außenansicht des Gebäudes. Turm sowie vielfältige Ausbauten, Loggien und Giebel sollen malerische Ansichten von allen Seiten schaffen. Auch die Innenausstattung des Hauses mit Holzarbeiten, vor allem Böden, Küchenausstattung und Decken ist hervorragend erhalten.



Ehemalige Kornbrennerei Niedernberg und Krüner
Foto: RIK/Budde

Kontakt & Infos

Ehemalige Kornbrennerei
Niedernberg und Krüner
Theodor Fliedner Werk
„Dorf am Hagebölling“
Hagener Straße 257
58285 Gevelsberg
www.fliedner.de/

Villa Niedernberg
Hagener Str. 260
58285 Gevelsberg



Stiftsamtmannshaus. Foto: RIK/Budde

17 Stiftsamtmannshaus und Brennerei Saure

In einer Heimatschrift heißt es über das Stiftsamtmannshaus: „Dieses um 1780 erbaute Haus stammt aus der Zeit des edelsten bergischen Barocks und wird im weiten Umkreis nur noch übertroffen von der Schönheit und dem Formenreichtum des (...) Haus Harkort“. Der Bau liegt am Hang, hoch über der ehemaligen Stiftsfreiheit, einem der historischen Kerne der heutigen Stadt Gevelsberg. Die Entstehung des Stifts geht zurück auf den gewaltsamen Tod des Erzbischofs von Köln und Reichsverwesers Engelbert am 7. November 1225. Nahe der Stelle dieses Geschehnisses wurde um 1230 durch Zisterzienserinnen ein Sühnekloster gegründet, das 1577 in ein freiweltliches

Damenstift umgewandelt und 1812 aufgehoben wurde. Der Name des Stiftsamtmannshauses verweist auf die amtlichen Aufseher des Stiftes und wurde vermutlich von Johann Wilhelm Bertram (1760-1809) aus der gleichnamigen Industriellenfamilie errichtet. In den 1860er-Jahren war es Sparkasse, anschließend Wohnhaus. Der zweigeschossige Fachwerkbau besitzt ein großes, mittiges Zwerchhaus, dessen geschweiften Giebel 1992 originalgetreu wiederhergestellt wurde. Zwei schmale Fenster begleiten das reich geschnitzte, mit Louis-Seize-Dekor versehene zweiflügelige Portal, das den gestalterischen Mittelpunkt der Fassade darstellt. Ein kleines, sorgfältig verziertes Gartenhaus in dem Terrassengarten stammt aus derselben Zeit. Der Garten ist nicht zugänglich.

Ebenfalls im Bereich des Stiftes befindet sich die ehemalige Kornbrennerei Saure. Der Brennereibetrieb besteht aus dem 1888 errichteten Produktionsgebäude und dem ehemaligen Pferdestall aus dem Jahr 1889 sowie dem zweieinhalb geschossigen Schieferhaus, dem ehemaligen Wohngebäude und heutigen Wirtshaus der Kornbrennerei. Es wurde wahrscheinlich 1843 erbaut, allerdings ist im Urkataster bereits ein Vorgängerbau an diesem Standort eingetragen. Die Brennerei fällt durch ihre reich gegliederte Backsteinfassade auf, zum Beispiel durch die Rundbogenfenster und farbigen Zierziegel. Nach Einstellung der Produktion im Jahre 2001 und jahrelangen Bemühungen, eine adäquate Nutzung für das Gebäude zu finden, wurde es ab Februar 2009 in der Bauträgerschaft des Verschönerungsvereins Gevelsberg (VVG) zu einem Bürger- und Kulturzentrum umgebaut. Am 2. April 2011 folgte die Eröffnung, seitdem wechseln sich Konzerte, Tagungen, Feiern, Ausstellungen, Trauungen und viele weitere Formate ab.

Kontakt & Infos

Stiftsamtmannshaus
Elberfelder Straße 45
58285 Gevelsberg

Kornbrennerei
Elberfelder Straße 39
58285 Gevelsberg
www.diekornbrennerei.de

18 Kruiner Tunnel

Am 18. Oktober 1843 wurde in Elberfeld die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft gegründet. Ihr Ziel war es, die industriereichen Wupperstädte Barmen und Elberfeld mit den Zechen an der Ruhr zu verbinden und an den Fernverkehr der Köln-Mindener Eisenbahn in Dortmund anzuschließen. Die Bauarbeiten dieser Stammstrecke der Bergisch-Märkischen Eisenbahn zwischen Elberfeld und Dortmund wurden 1845 aufgenommen. Vor allem der Streckenabschnitt zwischen Schwelm und Gevelsberg gestaltete sich äußerst schwierig. In unmittelbarer Nähe von Haus Martfeld in Schwelm musste ein tiefer Einschnitt in den Bergrücken vorgenommen und die Täler von Rahlenbecke und Ennepe überwunden werden. Dazu wurde in beiden Tälern ein Damm aufgeschüttet, der jeweils mit einem Tunnel versehen wurde (Rahlenbecker und Kruiner Tunnel).

Der Eisenbahnbau zwischen Schwelm und Hagen war äußerst arbeitsintensiv. Zur Aufschüttung der Dämme brachte man die Erd- und Felsmassen in einer endlosen Schlange mit Schubkarren vom Bergeinschnitt am Haus Martfeld bis teilweise zum Kruiner Tunnel herbei. Insgesamt sollen einige tausend Arbeiter an diesem Streckenabschnitt gebaut haben. Dabei kam es im August 1845 zu Arbeiterunruhen aufgrund unkorrekter Bezahlung, die auch dank des mäßigenden Einflusses des damaligen Hager Landrates Georg von Vincke glimpflich verliefen. Trotz seines privaten Engagements als Aktionär der Bahngesellschaft wusste



Kruiner Tunnel.
Foto: RIK/Budde

Vincke Neutralität zu wahren und auch den Interessen der Arbeiter Rechnung zu tragen, indem er maßgeblich ein Gesetzgebungsverfahren zur Regelung der Arbeitsverhältnisse beim Eisenbahnbau anregte, das 1846 vom preussischen König erlassen wurde.

Die Strecke Elberfeld - Schwelm wurde am 9. Oktober 1847 für den Personenverkehr freigegeben, während der Güterverkehr am 20. Dezember 1848 gleich durchgehend von Elberfeld nach Dortmund aufgenommen werden konnte. Am 9. März 1849 wurde dieser Abschnitt auch für den Personenverkehr eröffnet. Über Jahrzehnte hinweg fuhr oben die Bergisch-Märkische Eisenbahn, unten durch den Tunnel die ab 1882 in Betrieb genommenen Talbahn von Hagen nach Altenvoerde und von 1907 bis 1956 zusätzlich die Straßenbahn Voerde-Haßlinghausen

Kontakt & Infos

Kruiner Tunnel
Kölner Straße
58285 Gevelsberg
<http://eisenbahntunnel-portal.de/lb/inhalt/tunnelportale/2816.html>
www.eisenbahnmuseum-bochum.de/ruhrtfahrten/index.php

Bahnhof Ennepetal.
Fotos: RIK/Budde



19 Bahnhof Ennepetal

Mit dem Bau der technisch sehr aufwändigen Stammstrecke der Bergisch-Märkischen Eisenbahn zwischen dem Wupper-Tal und Dortmund wurde 1845 begonnen. In dem aufgrund der Topographie besonders schwierigen Abschnitt zwischen Schwelm und Gevelsberg liegt der Bahnhof Milspe. Das Bahnhofsgebäude, ein Fachwerkbau mit Holzverkleidung, präsentiert sich heute im Wesentlichen in seiner Erscheinungsform um 1900, nachdem in den Jahren nach 1865, 1898 und kurz nach 1900 entscheidende Um- und Anbauten vorgenommen worden waren.

Der Ursprungsbau stammt wohl aus der Zeit des Streckenbaus aus den Jahren 1846/1847. Es handelte sich um einen einfachen, eingeschossigen, traufenständigen Baukörper. Er enthielt neben dem Büro für den Stationsvorsteher einen Wartesaal. Dieser ursprüngliche Kernbau steckt im heutigen mittleren Gebäudeteil. Nach 1865 entstand ein zweieinhalbgeschossiger, giebelständiger Anbau. Er enthielt im Erdgeschoss einen weiteren Wartesaal für die 3. und 4. Klasse und im Ober-



geschoss eine Wohnung für den Stationsvorsteher. Um die Jahrhundertwende erfolgte eine Aufstockung der Altgebäude sowie der Anbau einer eingeschossigen Schalterhalle.

Seinen heutigen Namen „Ennepetal (Gevelsberg)“ trägt der Bahnhof erst seit 1963, als der weiter östlich gelegene Bahnhof Gevelsberg an der bergisch-märkischen Strecke aufgegeben wurde und dafür der fast auf der Stadtgrenze liegende Bahnhof Ennepetal-Milspe nun den Namen der Nachbarstadt als ungewöhnlichen Klammerzusatz erhielt.

Strukturwandel und die Rationalisierung machten auch vor dem Milsper Bahnhof nicht Halt. Das seit 1986 unter Denkmalschutz stehende Gebäude befand sich in den letzten Jahren in einer Art Dornröschenschlaf. Der Schalterverkauf wurde aufgegeben, ein unpersönlicher Automat erledigt seitdem das Geschäft. Der Hausbahnsteig mit seiner ebenfalls historischen hölzernen Überdachung wurde erst in jüngster Zeit durch einen Mittelbahnsteig für beide Gleise ersetzt. Zuvor war dieser nur in Fahrtrichtung Westen nutzbar.

Kontakt & Infos

Bahnhof Ennepetal
Bahnhofstraße 19
58256 Ennepetal
www.bahnhof-ennepetal.de



Museum Haus
Martfeld. Foto:
RIK/Budde

20 Museum Haus Martfeld

Lassen Sie die Hektik des Alltags hinter sich und begeben sich in den schönen Park des Hauses Martfeld in Schwelm. Das ehrwürdige Wasserschloss am Rande der Stadt beherbergt nicht nur das Stadtarchiv, sondern eine sehr interessante museale Sammlung zur Geschichte der Stadt und der Wirtschaftsgeschichte der Region.

Haus Martfeld war bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts als kurkölnischer Burgmannsitz eingespannt in ein Netz von Stützpunkten, die die Besitzungen und Hoheitsrechte des Kölner Erzbischofs zwischen Ruhr und Wupper schützen sollten. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Anlage tiefgreifend umgebaut und erhielt ihr bis heute bestehendes Aussehen. 1954 wurde das Anwesen an die Stadt Schwelm verkauft, die es nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten ab 1962 als kulturelles Zentrum nutzt. Die seit 1890 bestehende Sammlung zur Stadtgeschichte konnte hier endlich in entsprechenden Räumlichkeiten untergebracht werden.

Neben Exponaten zur Politikgeschichte und Alltagskultur findet der industrie- geschichtlich interessierte Besucher besondere Leckerbissen aus der Zeit der Frühindus-

trialisierung, insbesondere der Textilindustrie. Zu nennen sind hier vor allem der Strumpfwirkstuhl aus dem 18. Jahrhundert, zahlreiche Originalgrafiken aus der Zeit, die die Heimarbeit in Schwelm darstellen, Stoffmuster, aber auch Textilmaschinen aus dem 19. Jahrhundert, wie sie von den zahlreichen Heim- und Kleinstbetrieben benutzt wurden. Natürlich finden auch andere Industriezweige wie die Eisenindustrie und der Bergbau Erwähnung, wobei die Vielzahl der Exponate die über einhundertjährige Sammlungstätigkeit eindrucksvoll belegt.

Zu erwähnen ist auch der vom Haus Martfeld abgehende historische Wanderweg Schwelm, der zahlreiche Natur- und Kulturdenkmale streift und beschreibt.

Kontakt & Infos

Museum Haus Martfeld
Martfeld 1
58332 Schwelm
www.schwelm.de/bildung-kultur/kultur/haus-martfeld/

21 Klavierfabrik Rud. Ibach Sohn

Rud. Ibach Sohn war bis zur Betriebseinstellung Ende 2007 die älteste produzierende Klavierfabrik der Welt. Über 200 Jahre fanden Instrumente des Schwelmer Unternehmens in der ganzen Welt Verbreitung. Bedeutende Komponisten wie Richard Wagner, Franz Liszt, Johannes Brahms, Arnold Schönberg und Richard Strauss rühmten den Klang der Ibach'schen Flügel.

Johann Adolph Ibach baute 1794 in Beyenburg, heute ein Stadtteil von Wuppertal, sein erstes Tafelklavier. Noch vor der Wende zum 19. Jahrhundert verlegte er seine Werkstatt nach Barmen. Im Jahre 1817 entstand auf halbem Wege zwischen Barmen und Elberfeld ein eigenes neues Wohn- und Fabrikgebäude. Neben dem Klavierbau bildete der Orgelbau ein wichtiges Standbein des jungen Unternehmens. Ab 1839 übernahmen die Brüder Carl Rudolf Ibach und Richard Ibach den väterlichen Betrieb. In dieser Zeit entstanden einige interessante Instrumente: Die Orgeln auf Schloss Stolzenfels am Rhein und in der Basilika in Trier sowie die erste Konzertorgel Europas für die Barmer Bürgergesellschaft. Im Jahre 1869 entschloss sich Peter Adolf Rudolf Ibach, der Sohn und Nachfolger Carl Rudolfs, den Klavierbau als eigenständiges Unternehmen unter dem Namen Rud. Ibach Sohn zu führen. Der Orgelbau wurde von seinem Onkel Richard Ibach als selbständiges Unternehmen fortgeführt.

Der boomende Klavierbau im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließ Ibach nach neuen Fabrikräumen Ausschau halten. Nach-



dem bereits in Köln eine Niederlassung mit Kunstschreinerei gegründet worden war, suchte man für die Ausweitung der Produktion eine Stelle, die dem Stammsitz im Tal der Wupper möglichst nahe war.

In Schwelm bot sich die Möglichkeit, eine ehemalige Textilfabrik mit eigener Wasserversorgung und Eisenbahnanschluss zu übernehmen. Nach kurzer Umbauzeit wurde mit der Schwelmer Niederlassung eine der modernsten Produktionsstätten des Rheinlandes und Westfalens eingeweiht. Ab der Mitte der 1880er-Jahre wurden hier ausschließlich Klaviere hergestellt, während die Flügelproduktion den Fabriken in Barmen und Berlin vorbehalten blieb. Nach den Verwüstungen des 2. Weltkrieges und dem allgemeinen Rückgang der Klavierindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden alle Produktionsstätten und die Verwaltung in Schwelm konzentriert, auch das Stammhaus in Barmen musste aufgegeben werden.

Das Gebäude der Schwelmer Fabrik gehört seit 1987 einer Vermögensverwaltungsgesellschaft, in der die Firma Ibach zuletzt zwei obere Etagen als Produktionsfläche nutzte. Im übrigen Gebäude waren auch bisher schon verschiedene Kultur- und Dienstleistungsunternehmen untergebracht.

Plakat Klavierfabrik
Rud. Ibach Sohn.
Foto: Fa. Ibach

Kontakt & Infos

Klavierfabrik Rud. Ibach Sohn
Wilhelmstr. 45
58332 Schwelm
www.ibach.de/geschichte

22 Brauerei Schwelm

Die gut erhaltene Altstadt von Schwelm präsentiert sich mit zahlreichen klassizistischen Schiefer- und Fachwerkhäusern im bergischen Stil sowie einer Fülle von Bauten des Historismus. Eines der ältesten Gebäude von Schwelm steht mitten im Zentrum der Stadt. Es diente als Verwaltungsgebäude der Brauerei Schwelm, doch seine Geschichte reicht weiter zurück. Im Kern wurde das Gebäude 1722 erbaut, seine heutige Erscheinung erhielt es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit diente es als Pastorat sowie als repräsentatives Wohnhaus für den Hofrat Wilhelm Rietmeister.

1867 erwarben die Unternehmer Wortmann und Kathagen das Gebäude mit angrenzendem großem Grundstück. Vermutlich ging es ihnen dabei weniger um das so genannte „Rietz'sche Haus“, wie es in der Stadt hieß, sondern um einen Brunnen, der Felsenquellwasser lieferte. Bereits 1830 war die Brauerei von dem Gastwirt Johannes Klein gegründet worden. Neben dem Barockbau errichtete die Firma ein großes Brauereigebäude aus Backstein, das auch heute noch im Stadtbild auffällt. Ab 1896 stellte die Brauerei Schwelm Bier nach Pilsner Brauart her. 1904 stellte sie als eine der weltweit ersten Brauereien von Holz- auf Emaillegefäße um.

Nachdem im Jahr 2000 eine drohende Schließung noch durch das Engagement einer Schwelmer Unternehmerfamilie ab-



Brauerei Schwelm.
Foto: RIK/Budde

gewendet werden konnte, kam nach erneutem starkem Umsatzrückgang das „Aus“ für die Brauerei zum 30. September 2011.

Am 15. November 2011 wurden das Inventar der Verwaltung, diverse technische Anlagen zum Beispiel aus dem Sudhaus und der Gärtechnik und die Abfüllanlage öffentlich versteigert. Damit ist eine Wiederaufnahme des Brauereibetriebs ausgeschlossen. Im Juni 2012 wurde mit dem Abriss der neueren Gebäude begonnen, nur die denkmalgeschützten Gebäude blieben erhalten.

Kontakt & Infos

Brauerei Schwelm
Neumarkt 1 / Untermuerstraße 31
58332 Schwelm

TIPP
Westlich des Zentrums in der Barmer Straße 13 befindet sich das 1850 errichtete Gebäude der ehemaligen Brennerei Leverings, die bis 1994 in Betrieb war und anschließend in ein Bürogebäude umgebaut wurde, wobei Teile der Inneneinrichtung erhalten blieben.



Heilenbecker
Talsperre. Foto:
RIK/Budde

23 Heilenbecker Talsperre

Sie ist zwar die kleinste Talsperre in der Region um Ennepetal, aber eine der ältesten Deutschlands. Wie ihre größeren „Schwestern“ liegt sie in landschaftlich sehr reizvoller Umgebung. Die Heilenbecker Talsperre wurde 1894 - 1896 von den Hammerwerksbesitzern, die sich zur „Heilenbecker Talsperren-Genossenschaft“ zusammengetan hatten, an der Heilenbecke errichtet. Geplant hatte sie der Aachener Talsperren-Pionier Professor Otto Intze, dem viele Sperrbauwerke im Sauerland und im Bergischen Land ihre Existenz verdanken.

Unterstützung erhielt der Bau durch die Stadt Gevelsberg, die damit die Trinkwasserversorgung der Bevölkerung sicherstellen wollte. Das Wasser wird unterhalb der Mauer in einem Filterwerk gereinigt und mit natürlichem Gefälle dem Versorgungsgebiet der Stadt zugeführt.

Die Talsperre besaß ursprünglich eine kreisbogenförmige Mauer von 162 Metern Länge - nach der Sanierung 205 Meter - und einer Höhe von 19,5 Metern. Sie bedeckt eine Fläche von 8,5 Hektar und hat einen Stauinhalt von 450.000 Kubikmetern Wasser. Aufgrund ihrer geringen Größe kann sie nur einen kleinen Teil des aus dem Niederschlagsgebiet zufließenden Wassers auffangen. Dennoch erfüllt sie bereits seit über 100 Jahren gut die ihr zugewiesenen Aufgaben, insbesondere als Trinkwasserlieferant. Diesem Zweck dient auch ein kürzlich direkt an der Staumauer errichteter Trinkwasser-Hochbehälter.

Kontakt & Infos

Heilenbecker Talsperre
Heilenbecker Straße
58256 Ennepetal



Ennepetalsperre.
Foto: RIK/Budde

24 Ennepetalsperre

Die Ennepestaumauer wurde im Jahr 1904 nach Plänen des Aachener Talsperren-Pioniers Professor Otto Intze errichtet und schon 1912 um 10 Meter auf gut 50 Meter erhöht. Der Stauinhalt stieg von 10,3 Millionen Kubikmetern auf 12,6 Millionen Kubikmeter. Wasser. Anfangs lieferte die

Ennepetalsperre hauptsächlich Trieb- und Brauchwasser für die damals zahlreichen Hammerwerke im Tal der Ennepe.

Inzwischen hat sich die Trinkwasserversorgung zur weitaus wichtigsten Aufgabe der Ennepetalsperre entwickelt. 1997 hat der Ruhrverband die Talsperre übernommen und eine grundlegende Sanierung durchgeführt.

Kontakt & Infos

Ennepetalsperre
Ennepetalsperre 1
58339 Breckerfeld
www.ruhrverband.de/fluesse-seen/talsperren/ennepetalsperre/



Krenzer Hammer.
Foto: RIK/Budde

25 Krenzer Hammer

Die schmale Landstraße windet sich das reizvolle obere Ennepetal hinauf. Mitten im grünen Tal trifft man nach etwa vier Kilometern auf den Krenzer Hammer. Früher waren an der Ennepe zahllose Hammerwerke anzutreffen, der Krenzer Hammer ist der einzige, der bis heute produziert.

1754 ist erstmals der Name des Peddenöder Hammers belegt, vermutlich der Vorläufer der heutigen Werkzeugfabrik Krenzer. Ein erster Hinweis auf Wilhelm Krenzer findet sich in Gevelsberg, als er dort 1878 eine Werkzeugfabrik gründete. 1914 baute er an der Peddenöde eine Freiformschmiede.

Das neu errichtete Backsteingebäude verfügte über die modernsten Produktionsanlagen seiner Zeit. Als kleine Sensation galt der Antrieb der Hämmer. Anstelle eines Wasserrades wurde eine Wasserturbine eingesetzt, die bis 1974 ihren Dienst versah. Zusätzlich wurde die damals übliche Transmission an der Decke angebracht, die über Flachriemen die verschiedenen Maschinen antrieb. Sie ist noch heute in Betrieb. Auch die ursprünglichen Maschinen arbeiten noch: Zwei Fallhämmer, zwei Lufthämmer und fünf Schmiedepressen produzierten früher Werkzeuge, die im 19. Jahrhundert noch mühsam mit Handarbeit hergestellt wurden. Die Produktpalette umfasste über 200 Werkzeuge für verschieden Berufs- und Handwerksbereiche, wie zum Beispiel Hämmer, Äxte, Hacken und Brechstangen.

Auch die heutige Fertigung, die man als Mischform aus Manufaktur- und Industrieproduktion bezeichnen kann, besteht zum großen Teil aus dem ursprünglichen Produktionsprogramm. Neben dem Standardlieferprogramm werden zunehmend auch Sonderanfertigungen und individuelle Einzelstücke nach entsprechenden Vorgaben produziert.

Kontakt & Infos

Werkzeugfabrik W. Krenzer
Peddenöde 5
58256 Ennepetal
www.krenzer-hammer.de



Industrie-Museum Ennepetal.
Foto: RIK/Budde

26 Industrie-Museum Ennepetal

Das in Zusammenarbeit mit dem Förderkreis Industriekultur Ennepetal e.V. im Auf- und Ausbau befindliche Industrie-Museum Ennepetal besteht vor allem aus zwei seit 1984 denkmalgeschützten Gebäuden der zuletzt dort ansässigen Eisengießerei F.W. Kruse KG.

Das später verschieferte Fachwerkhaus stammt aus dem 18. Jahrhundert. Es wurde als Wohnhaus eines Hammerwerksbesitzers gebaut. Zur Zeit der Firma Kruse (1951 bis 2005) diente es als Wohn- und Bürohaus. Hier befindet sich heute das Museumsbüro. Kleinere Exponate sind in Glasvitrinen ausgestellt. Eine Versammlungs- und Begegnungsstätte ist geplant.

Das heute noch fast ursprünglich erhaltene dreigeschossige Backsteingebäude wurde 1891 und 1896 von der früheren Holzschraubenfabrik Bödecker, Ebbinghaus & Co. errichtet. Kennzeichnend für diese Fabrikhalle aus der späten Gründerzeit sind je Geschoss 60 gusseiserne Säulen, die über Stahlträger und Holzbalken die Holzfußböden und das Sheddach tragen. Zuletzt wurde das Untergeschoss von der Firma Kruse als Gussputzerei genutzt. Die beiden oberen Geschosse dienten als Modell-Lager und als Ausstellungsräume zur Firmengeschichte.

Ein wesentliches Ziel des Museums ist es, als Ort des Mitmachens Technik lebendig darzustellen, besonders Gießen und Schmieden. Die großen ungeteilten Hallen bieten zudem Raum für zeitlich begrenzte Projekte unterschiedlicher Art, zum Beispiel mit Kunsthandwerkern. In einem Bereich des Untergeschosses ist eine Vorführ-Gießerei untergebracht. Hier können Besucher und besonders Kinder kleinere Teile unter Anleitung selbst abformen und nach dem Abgießen mit einer Aluminiumlegierung als Andenken mitnehmen. Seit April 2010 ist zusätzlich die eigens neu gegründete Stiftung Industrie-Kultur Ennepetal mit im Boot, um gemeinsam die Sicherung der Gebäude und den Ausbau des Museums zu meistern.

Kontakt & Infos

Industrie-Museum Ennepetal
Neustraße 53
58256 Ennepetal
www.industrie-museum-ennepetal.de

27 Straßenindustriemuseum Ennepetal

Schmieden, Hammerwerke und Schleifkotten haben die industrielle Entwicklung Ennepetals entscheidend geprägt. Ausreichend Wasserkraft und Holzkohle führten bereits im 17. und 18. Jahrhundert zur Gründung metallverarbeitender Betriebe.

Eine Schmiede besonderer Art hat dieser Wirtschafts- und Industriegeschichte ein Denkmal gesetzt: der Verein Kulturschmiede Ennepetal, der sich unter anderem um die Aufarbeitung der Regionalgeschichte bemüht. Daraus entstand die ungewöhnliche Idee zu einem Straßenindustriemuseum, kein Museum in festen Gemäuern, aber dafür 24 Stunden täglich geöffnet. Bei einem Spaziergang durch die Stadtteile Milspe, Altenvoerde und Voerde kann man im Straßenraum aufgestellte Hämmer, Pressen, Pflüge und andere Maschinen anschauen und im wahrsten Sinne „begreifen“. Bronze Tafeln informieren über die Objekte und führen in die Industriegeschichte ein. Seit 1987 prägt dieses „Museum“ das Straßenbild Ennepetals und hat es für Besucher und Einheimische interessanter gemacht.

Straßenindustriemuseum Ennepetal.

Foto: RIK/Budde



Die einzelnen Objekte befinden sich an verschiedenen Standorten in den Ortsteilen Milspe an der Voerder Straße, in Altenvoerde an der Mittelstraße und im Hülsenbecker Tal sowie in Voerde im Ortszentrum.

Kontakt & Infos

Straßenindustriemuseum
Ennepetal
Voerder Straße und weitere
58256 Ennepetal
www.ennepetal.de

28 Kleinbahntrasse Haspe-Voerde-Breckerfeld

Schon in den 1860er-Jahren gab es Überlegungen, die alte Hansestadt Breckerfeld mit einer Eisenbahn zu erschließen. Der Eisenbahnbau war an der Breckerfelder Hochebene vorbeigegangen und konzentrierte sich zunächst auf die Täler von Ennepe, Lenne und Volme. 1892 wurde über eine Schmalspurbahn durch das Hasperbachtal nach Voerde nachgedacht. Doch erst mit der Gründung der „Kleinbahn Voerde-Haspe GmbH“ im Jahre 1901 nahmen die Eisenbahnpläne Gestalt an. Anteilseigner waren der preußische Staat, der Provinzialverband Westfalen und die Gemeinde Voerde.

Am 01.05.1903 ging die Dampfeisenbahn mit Meterspur zwischen Haspe und Voerde in Betrieb. Im folgenden Jahr erhielt sie Anschluss an den Güterbahnhof Haspe. Die Gemeinde Breckerfeld beteiligte sich 1906 an der Kleinbahngesellschaft, die daraufhin weitergebaut und am 30.09.1907 feierlich eröffnet wurde. Bei aller Bedeutung, die dem Bahnanschluss zugemessen wurde, war die tatsächliche Nachfrage überschätzt

worden. Der Verkehr wurde eingeschränkt und der Personenverkehr im Oktober 1921 ganz aufgegeben. Nach Übernahme der Gesellschaft durch die Hagener Straßenbahn, der Neugründung der Gesellschaft „Hagener Vorort GmbH“ und Elektrifizierung der Strecke kam es 1927 zu einer Wiedereröffnung. Die Fahrgäste reisten nun in Straßenbahnwagen, für den Gütertransport wurden elektrische Kleinbahnlokomotiven angeschafft. Acht Unternehmen, vor allem im Hasperbachtal, verfügten über einen Gleisanschluss. Indessen stiegen die Defizite. Um die Liquidation des Unternehmens abzuwenden, übernahm die Hagener Straßenbahn 1932 die Anteile. Da der Personenverkehr, der den Gemeinden zugesichert worden war, nur mit Zuschüssen aufrechterhalten werden konnte, wurde bei den Anliegerfirmen verstärkt für den Gütertransport über die Kleinbahn geworben, allerdings ohne Erfolg. Der Güterverkehr wurde 1954 eingestellt, die Personenbeförderung ging weiter, mit Schwerpunkten im Berufsverkehr und im Ausflugsverkehr am Wochenende. Anstehende Erneuerungsarbeiten führten schließlich zur Aufgabe des Bahnbetriebs. Am 2.11.1963 fuhr die letzte Straßenbahn von Breckerfeld nach Hagen.

Kontakt & Infos

Die Trasse der ehemaligen Kleinbahn ist auf weiten Strecken zu einem Rad- und Wanderweg ausgebaut. Schützenhof: ehemalige Umformerstation mit Lokschuppen, Voerder Str. 131a; Viadukt Plessen: Talsperrenweg, Hagen-Haspe, Wanderweg auf ehemaligen Trasse ab Schützenhof bis Plessen, Ept.-Voerde, Ept.-Oberbauer, Breckerfeld-Delle, -Brauck bis Breckerfeld (ehemaliger Bahnhof)



Hasper Talsperre, Staumauer um 1923. Quelle: Ruhrverband

29 Hasper Talsperre

Mit der fortschreitenden Industrialisierung und dem daraus resultierenden Bevölkerungswachstum stieg auch der Wasserbedarf rapide an. In den Sommermonaten kam es zu Wasserengpässen, während es durch die Schneeschmelze im Sauerland am Ende des Winters zu Überflutungen mit erheblichen Schäden kam. Um den Ruhrwasserhaushalt zu regulieren, gründeten am 15. April 1899 die Betreiber von Wasserkraftwerken an der oberen Ruhr und die Wasserwerke am mittleren und unteren Flusslauf den Ruhrtalsperrenverein. Zwischen 1901 und 1913 wurden neun Talsperren vollendet, darunter auch die Hasper Talsperre.

Die Hasper Talsperre wurde in den Jahren zwischen 1901 und 1904 von der Stadt Haspe erbaut. Der Stausee umfasst eine Fläche von gut 18 Hektar. Bis zum Jahre 1934 mussten

aus der Hasper Talsperre neben dem Trinkwasser werktäglich mindestens 9.000 Kubikmeter Wasser für die unterhalb ansässigen Triebwerksbesitzer bereitgestellt werden. Seitdem dient die Sperre ausschließlich der Trinkwasserbereitstellung für das seit 1929 mit Hagen vereinigte Stadtgebiet. Das Wasser des Hasper Baches wurde mit Hilfe einer Talsperrenmauer aufgestaut, die durch ihre qualitätvolle Gestaltung mit einigen historischen Anklängen auffällt. Dabei handelt es sich um eine Schwergewichtsmauer. Die konvex gebogene, leicht geböschte Staumauer besteht aus Natursteinquadern mit von der Wasserseite aus vorgesetztem „Intzekeil“. Auf der Staumauer befindet sich ein Weg. Durch schlichte Jugendstilgitter - luftseitig zwischen Natursteinpfeilern und wasserseitig zwischen gusseisernen Stützen - wird dieser Fußweg gesichert. An der Wasserseite sind zwei runde Schiebertürme angeordnet, denen luftseitig am Fuß der Staumauer Schieberhäuschen zugeordnet sind. Nördlich am Hang befindet sich die Hochwasserentlastung mit Überlaufkaskade, die seitlich an der Staumauer heruntergeführt wird.

Nachdem die Mauer fast 90 Jahre ihren Dienst getan hatte, gaben neue Regeln der Technik und der altersbedingte bauliche Zustand der Mauer 1991 Veranlassung zu einer umfangreichen Sanierung. Dabei musste die Sperre für mehrere Jahre entleert werden. Die Mauer hat auf der Wasserseite eine neue Vorsatzschale aus Beton erhalten. Bei dem Sanierungsprogramm wurde weitgehend Rücksicht auf die Belange von Denkmal- und Landschaftsschutz genommen, so dass das historische Erscheinungsbild der Mauer - zumindest auf der Luftseite - erhalten blieb und auch die typischen Turmaufbauten wieder einen Platz in der Mauer erhalten haben.

Kontakt & Infos

Hasper Talsperre
Talsperrenweg
58256 Hagen

30 Mühlenhof Breckerfeld

Am Rande des Breckerfelder Gewerbegebietes entstand 1996 ein kleines privates Freilichtmuseum. Hauptattraktion ist die aus Beeskow in Brandenburg stammende Bockwindmühle. Windmühlen waren in der Region selten, in der Regel nutzte man die reichlich vorhandene Wasserkraft. Die Bockwindmühle stellt als Typus eine sehr altertümliche Mühlenform dar. Im Gegensatz zu den aus dem holländischen Raum stammenden Kappenwindmühlen, bei denen nur die Dachkappe mit den Flügeln in den Wind gedreht wurde, musste man hier den ganzen Mühlenaufbau bewegen.

Neben der ursprünglich 1846 in der Mark Brandenburg errichteten Mühle sind inzwischen auch ein Kornspeicher aus dem Soester Raum, ein Bienenhaus aus Hünningen (Kreis Soest) sowie ein Bauernhaus mit Backofen aus Heiden (Kreis Borken) nach Breckerfeld transloziert, das heißt am Originalstandort abgebrochen und hier



Mühlenhof Breckerfeld. Foto: RIK/Budde

wieder aufgebaut worden. Das aus dem Jahr 1755 stammende Bauernhaus ist heute als Backstube, Verkaufsraum und Cafeteria eingerichtet. Die Stuben sind liebevoll mit alten Einrichtungsgegenständen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ausgestattet. Innen duftet es nach frischem Brot aus dem mit Holz beheizten Backofen. Schinken- und Wurstspezialitäten sowie Vollkorn- und Vollwertbrote aus Roggen, Weizen und Dinkel finden reißenden Absatz. Wer möchte, kann sich mit Kaffee und Kuchen in einer der gemütlichen Stuben niederlassen.

Kontakt & Infos

Mühlenhof Breckerfeld
Schützenstr. 33
58339 Breckerfeld
www.muehlenhof-breckerfeld.de



Glörtalsperre.
Foto: RIK/Budde

31 Glörtalsperre

Im äußersten Südosten des Ennepe-Ruhr-Kreises liegt auf der Grenze mit dem Märkischen Kreis in einem Nebental der Volme die Glörtalsperre, deren Niederschlagsgebiet zum Teil in Breckerfeld, zum anderen Teil in Halver und Schalksmühle liegt.

Während Heilenbecker-, Hasper-, und Ennepetalsperre vornehmlich der Trinkwasserversorgung des südlichen Ruhrgebietes dienen, besteht die Hauptaufgabe der Glörtalsperre in der Zurückhaltung des Hochwassers und der gleichmäßigen Belieferung der unterhalb gelegenen Wassertriebwerke an der Volme. Des Weiteren lockt die in den Jahren 1904

bis 1906 durch Aufstauung des Baches Glör errichtete und am 11. Juni 1906 eingeweihte Glörtalsperre bei Dahlerbrück mit ihrem schönen Naturfreibad an warmen Sommertagen Badegäste aus den nahen Ballungsräumen an. Die seit der Restaurierung in den Jahren 2000 bis 2004 in neuem Glanz erstrahlende Staumauer hat eine Länge von 167 Metern und eine Höhe von 32 Metern. Die wasserbedeckte Fläche beträgt 21 Hektar, der Stauinhalt 2,1 Millionen Kubikmeter Wasser. Die Architektur der Staumauer übernimmt Motive des Festungsbaus.

Die Glörtalsperre gehört zu den kleineren Talsperren. Wie viele ältere Talsperren der Region wurde auch sie nach den Ideen von Professor Intze aus Aachen erbaut. In den Monaten Oktober bis März konnte durch den Wasserbeschaffungsverband Lüdenscheid Trinkwasser für die Notfallversorgung entnommen werden. Die landschaftlich reizvolle Umgebung der Glörtalsperre und des anerkannten Erholungsortes Breckerfeld lädt zu schönen Wanderungen ein.

Die Glörtalsperre befindet sich heute im Besitz des Regionalverbandes Ruhrgebiet und dient ausschließlich der Naherholung.

Kontakt & Infos

Glörtalsperre
Glörstraße
58339 Breckerfeld
www.gloer.de

32 LWL-Freilichtmuseum Hagen

Zu einem Ausflug in die Arbeitswelt und Technik, vornehmlich des 18. und 19. Jahrhunderts, lädt das Westfälische Freilichtmuseum Hagen ein. Einen Tag braucht man schon, um die circa 60 historischen Handwerks- und Gewerbebetriebe zu erwandern, gelegen in einem der schönsten Wiesentäler des vorderen Sauerlandes, dem Mäckingerbachtal! Lebendig geht's zu im „Museum für alle Sinne“. In den Vorführbetrieben wird geschmiedet, gebacken, gebraut, gedruckt und vieles mehr. Auch die Besucher sind herzlich eingeladen, ihr handwerkliches Geschick auszuprobieren: etwa in der Seilerei oder beim Papierschöpfen. Sonderveranstaltungen und ein wechselndes Angebot von thematischen Ausstellungen ergänzen die Vielseitigkeit der Museumsaktivitäten.

Seit 1960 wurden auf etwa 42 Hektar Fläche historische Werkstätten und Fabrikbetriebe wiederaufgebaut, die an ihrem ursprünglichen Standort keine „Überlebenschancen“ hatten. Gezeigt werden nicht nur ländliche und städtische Handwerke des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sondern auch frühindustrielle Produktionsstätten bis hin zum Beginn der Hochindustrialisierung. Nicht nur Techniken, sondern auch die wirtschaftlichen, sozialen und regionalgeschichtlichen Zusammenhänge werden dargestellt. In vielen mit Originalgeräten ausgestatteten Werkstätten kann der Besucher im Schaubetrieb die Produktion anschaulich miterleben.

Das Museum widmet sich in seinen Abteilungen den Themen: Nichteisenmetalle, Eisen und Stahl, Druck und Papier, Holzverarbeitung, Nahrung und Genussmittel, Fasern, Leder, Felle, Öffentliche Einrichtungen und Stein, Keramik, Glas. Eine eigenständige Abteilung bildet das Deutsche Schmiedemuseum. Als kleine Besonderheit am Rande ist zu erwähnen, dass der Name Harkort auch im Freilichtmuseum vertreten ist. Die Brauerei stammt ursprünglich aus Hagen-Haspe und wurde 1800/1801 von Johann Caspar Harkort IV am Rande seiner Maschinenfabrik errichtet. 1970 kam das Gebäude dann ins Museum.



Schmied im
Freilichtmuseum
Hagen. Foto: RIK/
Staudinger

Kontakt & Infos

LWL-Freilichtmuseum Hagen
Mäckingerbach
58091 Hagen
www.lwl-freilichtmuseum-hagen.de



Siedlung Lange
Riege. Foto: RIK/
Staudinger



33 Siedlung Lange Riege

Die Lange Riege, einst Wohnung und Werkstätte der Eilper Klingenschmiede, kann auf eine weit über 300-jährige, oft wechselvolle Geschichte zurückblicken. Lange bevor im Ruhrgebiet die ersten Ansätze von Industrialisierung zu finden waren, gingen hier Schmiede aus dem Bergischen Land ihrer Arbeit nach.

Am 1. Mai 1661 schlossen Solinger Klingenschmiede einen Vertrag mit Friedrich Wilhelm, zu Brandenburg dem Großen Kurfürsten und Landesherren der Grafschaft Mark, in dem sie zusicherten, sich in dessen Territorium niederzulassen. Als Ort wurde Eilpe ausgewählt. Der Kurfürst ließ auf seine Kosten die Gebäude errichten, in denen die Werkstätten sowie acht Wohnungen untergebracht waren. Gärten, Ländereien und Wälder, die heute noch den Namen Rieger Berg tragen, gehörten ebenfalls zu der Neuansiedlung. 1665/1666 war das Bauwerk fertig gestellt. Die bergische Regierung in Düsseldorf fürchtete die Konkurrenz und stand den Ansiedlungsplä-

nen ablehnend gegenüber. Die Umsiedlung der Klingenschmiede von Solingen nach Eilpe konnte sie aber nicht verhindern.

Auch wenn die einzelnen Häuser in den mehr als 300 Jahren ihrer Existenz einige Veränderungen erfahren haben, stellen sie dennoch ein einmaliges historisches Bauensemble dar, das als „älteste Arbeitersiedlung Westfalens“ gilt.

Der Verfall der Klingenschmieden in Eilpe setzte in den 1830er-Jahren ein. Das Ausbleiben staatlicher Aufträge und die starke Konkurrenz aus dem Bergischen Land machten den Eilpern schwer zu schaffen. 1814 wurden noch 577.500 Messer im Wert von 385.000 Thalern hergestellt und verkauft, dennoch war der Niedergang nicht aufzuhalten. Um 1824 arbeiteten an 32 Öfen noch 29 Meister und 71 Arbeiter. Sie produzierten noch 335.000 Messer im Wert von 160.000 Thalern. 1850 gab es in Eilpe noch 55 Klingenschmiede, die am Eilper Bach lagen.

Im Bergischen Land verfeinerten die altingesessenen Schmieden ihre Technik und lieferten immer hochwertigere, qualitativ bessere Ware. Bis heute sind die feinen Klingen aus Solingen weltweit bekannt. Mit diesem Fortschritt konnten die Eilper Schmiedemeister nicht mehr Schritt halten. Nach und nach gab man so in Eilpe das über 300 Jahre alte Messerschmiede-Handwerk auf. Am 18. Februar 1899 wurde die letzte Messerschmiederei aus dem Kataster der Berufsgenossenschaft gelöscht. Damit ging ein einst blühendes Gewerbe unter, das den Namen Eilpes in alle Welt getragen hatte.

Kontakt & Infos

Lange Riege
Riegestraße 6-18
58091 Hagen

34 Stadtmuseum Hagen

Die historischen Gebäude der Kettenfabrik Wippermann an der Eilper Straße stammen aus dem Jahr 1914. 1998 hat das Stadtmuseum hier seinen heutigen Standort erhalten. Das Historische Centrum in der „Wippermann-Passage“ beherbergt neben dem Stadtmuseum auch das Stadtarchiv sowie die Büros der Hagener Geschichtsvereine und Räume für Veranstaltungen. Es wurde damit zum geschichtskulturellen Mittelpunkt Hagens.

Das Stadtmuseum hat sich in den letzten Jahren durch sehenswerte Wechselausstellungen zu überregionalen Themen auch außerhalb Hagens einen Namen gemacht.

Ab Oktober 2005 beschrieb eine neue Dauerausstellung die Geschichte der Stadt Hagen. Faustkeil, Kettenhemd, Dröppelminna, Dampfmaschine, Pickelhaube, Fliegerbombe und Petticoatkleid aus den 1950er-Jahren sind nur einige Beispiele aus dem reichen Fundus an Ausstellungsstücken. Die Entwicklung des Ortes vom kleinen



Stadtmuseum
Hagen. Foto:
RIK/Budde

Flecken zur modernen Großstadt wurde dokumentiert durch zahlreiche Gemälde, Stiche und Fotografien. Eingebettet waren alle Exponate in eine moderne Konzeption und ansprechende Ausstellungsarchitektur.

Seit November 2015 ist das Stadtmuseum Hagen wegen Umbauarbeiten geschlossen. Die ursprünglich für 2021 angedachte Neueröffnung musste immer wieder verschoben werden, da geplante Durchbrüche von Bauamt und Denkmalbehörde nicht genehmigt wurden. Derzeit geht man von einer Neueröffnung Ende 2022 oder Anfang 2023 aus.

Kontakt & Infos

Historisches Centrum Hagen
Stadtmuseum / Stadtarchiv
Museumsplatz 3
58095 Hagen
www.historisches-centrum.de

Krematorium
Hagen. Foto:
RIK/Budde



35 Krematorium Hagen-Delstern

Auch der Bau dieses Gebäudes, erbaut 1907/08 durch den Architekten Peter Behrens, geht auf eine Initiative Karl Ernst Osthaus zurück. Es gilt als erste Anlage der Feuerbestattung in Preußen. Aufgrund der damaligen Gesetzgebung konnte sie erst 1912 in Betrieb gehen. Entgegen dem damals üblichen Sakralbau ist dieser in einer strengen, geometrischen Formensprache gehalten, Vorbild war die mittelalterliche Florentiner Kirche San Miniato al Monte.

Die Außenwände des kubischen, von einem

Schornstein in Form eines Turmes flankierten streng-monumentalen Sakralbaus waren ursprünglich mit schwarz-weißem Marmor verkleidet, die aus konstruktiven Gründen schon 1912 abgenommen werden mussten. Danach wurden die betroffenen Flächen noch nach den ursprünglichen Plänen von Behrens mit Putz versehen. Die Gestaltung des Äußeren wiederholt sich in Varianten im Inneren in schwarz-weißer Sgraffitotechnik.

Auf dem Friedhof befinden sich am Grab von Christian Rohlf's ein Grabstein von Ewald Mataré und eine Bronzeplastik von Ernst Barlach.

Kontakt & Infos

Friedhof Delstern
Am Berghang 30
58093 Hagen

36 Papierfabrik und Villa Vorster

Das genaue Baujahr der Villa Vorster ist nicht bekannt. Vieles spricht dafür, dass die Villa zwischen 1842 und 1846 von Hermann Vorster erbaut worden ist. Ein Mülheimer Architekt soll sie, nach dem Vorbild einer Villa, die er für die „Broicher Verwandtschaft“ errichtet hatte, geplant haben.

Die Papierherstellung hat im märkischen Sauerland eine lange Tradition, die bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht. Mathias Vorster siedelte 1692 von Mülheim-Broich nach Delstern um und gründete mit holländischen und rheinischen Arbeitern eine kleine Papiermühle. Die Privilegien, die Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Rahmen seiner Wirtschaftsförderungspolitik gewährte, lockten viele Gewerbetreibende in die Grafschaft Mark. Die so genannte „Oberste Mühle“ nahm 1693 in Delstern ihren Betrieb auf. Wichtige Voraussetzung für die Gründung einer Papiermühle war das Vorhandensein von klarem und gutem Wasser in ausreichender Menge. Dabei wird das Wasser nicht nur als Kraftquelle für Wasserräder benötigt, sondern auch als Rohstoff bei der Herstellung des Papierbreies. Nach seinem Tod übernahm der älteste Sohn Johannes Vorster die „Oberste Mühle“ in Delstern. 1712 gründeten die jüngeren Söhne Diederich und Adolph Vorster die „Untere Mühle“ in Eilpe. Die Vorsterschen Papierfabriken belieferten über lange Zeit die preußische Verwaltung mit hochwertigen Schreibpapieren. Eine Spezialität der Delsterner Mühle waren Stickmusterpapiere sowie Pack-, Tabak-, und Stempelpapiere.

Den großen Erfolgen folgte ab 1760 inmitten des Siebenjährigen Krieges der Niedergang. Nach dem Konkurs lag die Anlage in Delstern bis 1768 brach. Hermann und Mathias Friedrich Vorster aus Mülheim-Broich übernahmen die „Oberste Mühle“, setzten sie

TIPP

Am südlichen Ortsrand von Delstern befindet sich die weitläufige Anlage der Kettenfabrik Wippermann mit dazugehörigen Villen und Kutscherhaus (Hagen, Delsterner Straße 133-137). Der bis heute weitgehend unveränderte Gebäudebestand aus der Zeit um 1900 zeigt eindrucksvoll die Vielfalt des Historismus in seiner Blütezeit.



Papierfabrik und
Villa Vorster.
Foto: RIK/Budde

instand und führten sie erneut zur Blüte. In der Folgezeit wurde die Anlage mehrfach ausgebaut und der fortschreitenden technischen Entwicklung angepasst. So entstand 1785/86 volmeabwärts in der Laake eine weitere Papiermühle. Blütezeiten und wirtschaftliche Rückschläge prägten die Firmengeschichte im 19. Jahrhundert. 1878 vernichtete ein Großbrand große Teile der Anlage. Nach dem Wiederaufbau stellte die Firma Vorster & Cie. unter der Leitung des Vorster-Schwiegersohnes Theodor Steinwender ausschließlich Maschinenpapiere her. Der stetig steigende Bedarf an Papier machte zahlreiche Um- und Ausbauten notwendig. Die heute noch erhaltenen backsteinernen Fabrikgebäude stellen ein Konglomerat aus An-, Um- und Neubauten verschiedener Epochen dar. Die Papierfabrikation wurde von der Familie Steinwender noch bis in die 1960er-Jahre fortgeführt. Danach stellte der Betrieb nur noch spezielle Papierprodukte für die eisenverarbeitende Industrie her. Mitte der 1990er-Jahre wurde die Produktion endgültig eingestellt. Heute sind auf dem Gelände der ältesten Papiermühle Hagens verschiedene gewerbliche Nutzungen vorzufinden. Das Wohn- und Geschäftshaus der Papierfabrik Julius Vorster in Hagen-Eilpe befindet sich heute im Westfälischen Freilichtmuseum Hagen und kündigt dort von der großen Tradition der Papierherstellung im Raume Hagen.

Kontakt & Infos

Papierfabrik und Villa Vorster
Delsterner Straße 120
58091 Hagen



Vormann Brauerei.
Foto: RIK/Budde

37 Vormann Brauerei

An der Pforte zum Sauerland, im male-
rischen Hager Ortsteil Dahl, liegt die
Vormann Brauerei. Die erste nachweisli-
che Erwähnung findet das traditionsreiche
Brauhaus in einer Aufzählung des preußi-
schen Staates zur Ermittlung von Steuer-
geldern, die aus dem Jahre 1718 stammt.

Kontakt & Infos

Vormann Brauerei
Braugasse 5
58091 Hagen
www.vormann-brauerei.de

Eduard Vormann, der bei der Brauerei
Ostermann in Schwerte seinen Beruf erlernt
hatte, kam 1877 nach Dahl. Er übernahm
dort die alteingesessene Friedrich Funksche
Brauerei mit der zugehörigen Gaststätte.
Der Betrieb zog innerhalb des Dorfes zwei-
mal um. Seit 1882 befindet sich die Vor-
mann Brauerei an ihrem heutigen Standort.
Das aktuelle Erscheinungsbild der Brauerei
entstand in mehreren Bauabschnitten.

Durch die Heirat mit Anna Millhoff gelangte
deren Elternhaus an der heutigen Dahlerstras-
se 61 zur Brauerei. Hier befindet sich heute
der Brauereiausgang. Im Jahr 1888 erwarb
Eduard Vormann das Brauereigrundstück.
Das Haus Eiskeller 9 mit Gär- und Lagerkeller
sowie darüberliegendem Eiskeller wurden
1890 errichtet. Nacheinander entstanden ab
1896/97 das Sudhaus, das Maschinenhaus
mit Dampfmaschine, Kühlmaschine und der
Solebehälter zur Stangeneissherstellung. Neben
dem Sudhaus schlossen sich die Schwank-
halle mit der Fassabfüllung an. Im Dach-
geschoss war das Kühlschiff untergebracht.
Das Fachwerkgebäude links des Sudhauses
diente ursprünglich zur Unterbringung des
Kohlenvorrates für den Dampfkessel. Heute
finden wir hier den Solekasten für die Wür-
zelkühlung und dahinter den Ölbunker. Um
1900 entstand der zweite Gärkeller und daran
anschließend die Remise und der Pferde-
stall. Der Bau des dritten Gärkellers und die
Erweiterung der Schwankhalle noch vor dem
ersten Weltkrieg, ließen das heutige Ensemble
entstehen. Der Malzboden aus dem Jahr 1952
ist das höchste Gebäude des Brauereikomple-
xes, 1954 wurde der vierte Gärkeller errichtet.

Schon früh machten sich die „Vormänner“
die Dampfmaschinen-Technik zu eigen.
Mittels der Dampfmaschine wurde bereits
vor Beginn des 20. Jahrhunderts eine Eis-
maschine betrieben, die unter anderem
auch Eis für den Lüdenscheider Schlachthof
produzierte. Gebäudebestand und Ein-
richtung wurden stets modernisiert und
den veränderten Gegebenheiten angepasst.
Neben dem Vormann Pilsener werden Alt-
bier, Vormanns Sauerländer Weizen so-
wie Malzbier, Doppelbock, das unfiltrierte
Dahler Urbräu und weitere Varianten in der
traditionsreichen Braustätte produziert.

38 Goldberg-Tunnel

Der längste „klassische“ Eisenbahntunnel
des Landes Nordrhein-Westfalen ist mit 2200
Metern Länge der Goldberg-Tunnel zwischen
Hagen Hauptbahnhof und Oberhagen. Das
südliche Tunnelportal ist vom Bahnsteig des
Bahnhofs Hagen-Oberhagen gut zu sehen.
Das wachsende Verkehrsaufkommen machte
es um 1900 in vielen Großstädten notwendig,
die Eisenbahn vom Straßenverkehr zu tren-
nen. Nur durch eine abgegrenzte Bahntrasse
konnten die Verkehrsbehinderungen, zum
Beispiel durch niveaugleiche Bahnübergänge
insbesondere in den Innenstädten, beseitigt
werden. Bis mit der Verlegung der Bahngleise
auf Dämme, der Überbrückung von Straßen
und dem Bau von Umgehungsstrecken die
Missstände behoben werden konnten, kam
es zu jahrelangen Auseinandersetzungen
zwischen Bürgern und Bahnverwaltung.

Ursprünglich fuhr auch die Volmetalbahn
durch die Hager Innenstadt. Die häufig ge-
schlossenen Schranken an den Bahnübergän-
gen bedeuteten eine erhebliche Behinderung
für Straßenverkehr und Fußgänger und sorg-
ten für Ärger und Verdruss. Schließlich be-



Goldberg-Tunnel.
Foto: RIK/Budde

schloss die Eisenbahndirektion den Bau einer
Stadtumgehung, was aufgrund der Geländebe-
schaffenheit nur mit einem Tunnel durch den
Goldberg möglich war, der 1910 in Betrieb
genommen wurde. Die Volmetalbahn von
Hagen nach Brügge bestand damals bereits
36 Jahre. Die Bergisch-Märkische Eisenbahn
erhielt 1869 die Konzession für diese Strecke.
Schon länger hatten die Hüttenwerke im Tal
der Volme, die dort zum Teil seit dem Mittel-
alter Eisen herstellten und verarbeiteten, eine
Bahnverbindung gefordert. 1880 bekam auch
die Stadt Lüdenscheid über eine Stichbahn
Anschluss an die Volmetalbahn. 1892 wurde
die Strecke von Brügge bis Meinerzhagen und
im Jahr darauf bis Gummersbach verlängert.

Kontakt & Infos

Goldberg-Tunnel

Nordportal: Minervastraße
58089 Hagen
Südportal: Bahnsteig Hagen-
Oberhagen
Hochstraße
58095 Hagen
[www.eisenbahn-tunnelportale.de/
lb/inhalt/tunnelportale/2819.html](http://www.eisenbahn-tunnelportale.de/lb/inhalt/tunnelportale/2819.html)

TIPP

Bismarckturm auf dem Goldberg am
Kanzlerweg. Von hier aus liegt den Be-
suchern die Stadt Hagen zu Füßen. Weit
ins Volme- und Ennepetal schweift der
Blick, der durchaus einen Aufstieg lohnt.



Deutsches Kaltwalzmuseum.
Foto: RIK/Budde

39 Deutsches Kaltwalzmuseum

In eindrucksvoller Weise dokumentiert das Deutsche Kaltwalzmuseum die Geschichte und Technik des Kaltwalzens. Durch seine umfassende Sammlung bietet das Museum dem Besucher einen interessanten Überblick über die Vielzahl an Produkten, die aus Eisen- und Stahlband bis heute gefertigt werden. Die Kaltwalzindustrie in und um Hohenlimburg weist bereits eine lange Tradition auf. Ursprünglich hatte alles mit Hammerwerken und Drahtziehereien angefangen. Um 1830 wurde die Kaltwalztechnik entwickelt, die

den Grundstoff für eine große Vielfalt an Produkten lieferte. Heute entstehen bis zu 70 Prozent der deutschen Kaltwalzerzeugnisse im Lennetal, wo das Sauerland und das Ruhrgebiet aufeinander treffen.

Von 1986 bis 2017 war das Museum im Schloss Hohenlimburg beheimatet. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) übernahm im Februar die Sammlung des Deutschen Kaltwalzmuseums und zeigt sie künftig im Haus Letmathe seines LWL-Freilichtmuseums in Hagen, voraussichtlich im Frühjahr 2022 wird das Museum mit einer neuen Dauerausstellung neu eröffnet.

Kontakt & Infos

LWL-Freilichtmuseum Hagen
Mäckingerbach
58091 Hagen
www.lwl-freilichtmuseum-hagen.de

40 Kaltwalzindustrie im Nahmertal

Das im Bergischen Land seit dem 17. Jahrhundert weit verbreitete Textilgewerbe benötigte nicht nur Faserrohstoffe wie Leinen und Wolle, sondern auch entsprechendes Gerät wie Spinnrad und Webstuhl. Webriete, Zubehör zum Webstuhl, wurden ursprünglich - wie der Name schon sagt - aus Holz und Rietstengeln gefertigt. Ab 1800 setzten sich zunehmend Metallriete durch. Der verwendete Draht wurde um 1820 nicht nur in Drahtziehereien, sondern zunehmend in Walzbetrieben hergestellt.

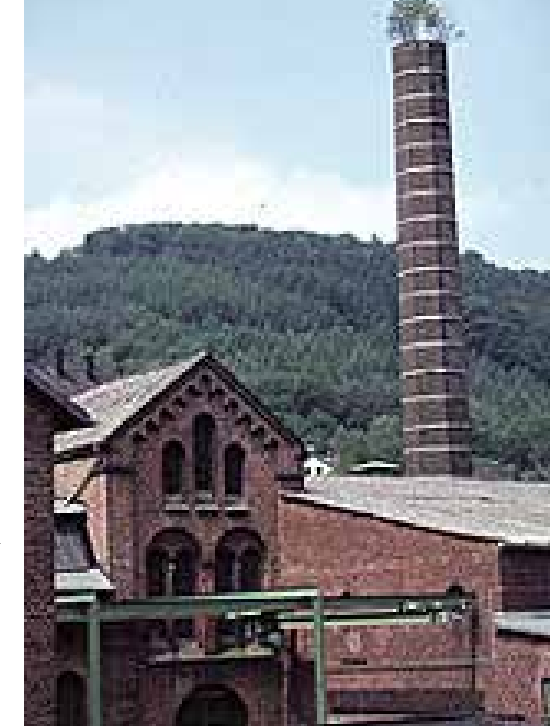
Die Industrialisierung der Kaltwalztechnik begann mit der Krinolinen- und Korsettmode Mitte des 19. Jahrhunderts, für die ein spezieller Korsettfederbandstahl mit runden Kanten entwickelt wurde. Auch für andere Produkte waren hochwertige Stahlbänder notwendig, zum Beispiel für die Produktion von Fahrrädern oder Schreibmaschinen.

Die große Zeit des Kaltwalzens begann und mit ihr der Aufstieg der Kaltwalzindustrie in Hohenlimburg. Wie kaum an einer anderen Stelle in der Region findet man hier eine massive Konzentration von Firmen, die sich auf ein Produkt spezialisiert haben. Heute produzieren im Nahmertal selbst nur noch wenige Betriebe, viele sind aufgegeben, befinden sich in der Umstrukturierung oder werden anderweitig genutzt.

Zu den produzierenden Betrieben gehört die Firma C. D. Wälzholz GmbH & Co. KG in Unternahmer. Auf dem Parkplatz vor der Werkseinfahrt steht als Denkmal eine Diesellokomotive der schmalspurigen Hohenlimburger Kleinbahn, die zwischen 1900 und 1983 die zahlreichen Betriebe des Nahmertals mit dem Bahnhof Hohenlimburg verband.

Ein weiterer Betrieb ist die Fa. J. P. Hüseken & Comp. GmbH & Co. KG mit zwei Werken in Obernahmer und im vorderen Nimmertal. In prägender Ecklage am Eingang dieses Nebentals steht ein ehemaliges Fabrikantenhaus (Nimmertal 130). Das siebenachsige Haus, im Kern vor 1810 erbaut, wird auch heute noch als Wohnhaus genutzt.

Die Giebel Kaltwalzwerk GmbH (Obernahmerstraße/Hardtstraße 41) ist ein um 1925 errichtetes Gebäude. Der dreiteilige Fassadenteil zur Obernahmerstraße hin erinnert an eine barocke Kirchenfassade. Vergleichbare interessante Fabrikarchitektur findet sich an zahlreichen weiteren Stellen des Nahmertals. Den Arbeitern der Kaltwalzindustrie hat man in Hohenlimburg auf der Lennabrücke ein Denkmal gesetzt.



Kaltwalzindustrie
im Nahmertal.
Foto: RIK/Budde

TIPPS

Lennewehr: Um die Wasserkraft der Lenne zu nutzen, wurde um 1900 das Wehr zusammen mit einer Turbinenanlage errichtet. 1963 wurde die Anlage stillgelegt. Das burgenähnliche Gebäude wurde vermutlich ebenfalls um 1900 erbaut.

Der im Jahre 1885 errichtete Wasserturm Hohenlimburg oberhalb der Boingstraße gehört zu den ältesten Bauwerken seiner Art. Der steile Anstieg ist zwar etwas mühsam, man wird aber dafür mit einem wunderbaren Blick auf Hohenlimburg und das Lennetal belohnt.

Die ehemalige Schlossbrauerei am Fuße des Hohenlimburger Schlossbergs wurde zwischen 1906 und 1908 errichtet. Nach dem 1. Weltkrieg gaben die Betreiber die Brauerei auf, Saal und Gastwirtschaft wurden aber weiter genutzt. Seit 1986 befindet sich hier das soziokulturelle Zentrum „Werkhof Kulturzentrum“.

Lenneabwärts im Hagener Stadtteil Halden (Lennestr. 92) befindet sich das Kaltwalzwerk der Firma Andernach & Bleck. Die aus dem Jahre 1925 stammende Fabrikhalle, ein fünfschiger Backsteinbau, sowie das Kontorgebäude stehen unter Denkmalschutz.

Kontakt & Infos

Kaltwalzindustrie im Nahmertal
Unternahmerstraße/
Obernahmerstraße
58119 Hagen

Haus Harkorten - Stammhaus.
Foto: RIK/Budde



1 Stammbaum der Familie Harkort auf Harkorten, Titelblatt, 1911

41 Haus Harkorten

Die Gegend um Hagen-Haspe ist geschichtsträchtig und eng mit dem Namen Harkort verbunden. Hier am Rande von Haspe stand eine Wiege der Frühindustrialisierung des Ruhrgebiets. Haus Harkorten ist der Stammsitz der Industriellenfamilie Harkort. Wegweisend für die deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde der 1793 hier geborene Friedrich Harkort, der 1819 auf der Burg Wetter seine „Mechanischen Werkstätte“ gründete und damit zum Pionier des Industriezeitalters an der Ruhr wurde. Nur wenige hundert Meter entfernt, in der Nähe der Ennepe, befand sich die Harkort'sche Fabrik, von der heute allerdings nur noch wenige Gebäudeteile übriggeblieben sind. Direkt daneben führte noch bis in die 1960er-Jahre hinein die Harkort'sche Kohlenbahn vorbei.

Auf dem bereits 1486 urkundlich erwähnten landwirtschaftlichen Gut ließ Johann Caspar Harkort III. in den Jahren 1756/57 ein neues Herrenhaus errichten. Als Urheber des Bauwerks im „Bergischen Barock“ wird die Schwelmer Meisterschule genannt. Mit seiner achsial ausgerichteten Allee nimmt die Anlage, deren parkartige Gestaltung heute weitgehend verloren ist, ein Motiv des Schlossbaus auf. Der zweigeschossige verschiefernte Fachwerkbau auf hohem Bruch-

steinsockel besitzt ein gebrochenes, teilweise geschweiftes Walmdach, dem an Eingangs- und Gartenseite jeweils ein großes Zwerchhaus mit geschweiftem Giebel vorgesetzt ist. In sechs Achsen sind große barocke Fenster über die Fassade verteilt. Zwischen den mittleren Fenstern befindet sich der Eingang mit Freitreppe. Er besitzt ein reichgeschnitztes Portal mit verziertem Oberlicht (an der Gartenseite schlichter wiederholt). Der quadratische Grundriss des Baus ist in drei Zonen geteilt: eine Diele und seitliche Zimmer, im Parterre repräsentative Wohnräume, darüber einfachere Wohn- und Schlafräume.

Neben dem „Neuen Haus“ sind weitere ältere Gebäude des Anwesens erhalten, insbesondere das „Haupthaus“ (Ökonomiegebäude) von 1681-87 und das so genannte Jungfernhaus von 1705. Obwohl es sich um ein reiches und vielhäusiges Anwesen handelte, blieb es doch charakteristisch für die nicht-adelige ländliche Oberschicht. Erst der Bau des neuen Haupthauses machte schlagartig die gesellschaftliche Führungsstellung der Familie Harkort deutlich.

Die Anregung zum Bau des Herrenhauses ging aus von Louisa Catharina Harkort geb. Märcker (1718-1795). Sie hatte 1748 Johann Caspar Harkort III. (1716-1760) geheiratet. Louisa Harkort, geboren in Hattingen,



Haus Harkorten - Herrenhaus und Stammhaus (rechts)
Foto: RIK/Budde

stammte aus einem großbürgerlichen Elternhaus. Ihr Vater war ein angesehener Arzt und ihre Mutter die Tochter des Richters Reinermann auf Haus Schede bei Wetter. Louisa wurde am Hof der Fürstäbtissin des Stiftes Essen erzogen. Sie eignete sich eine hervorragende Bildung und ein sicheres und stolzes Auftreten an. Ihren Ehemann versuchte sie dahingehend zu beeinflussen, dass er sich standesgemäß kleidete, auftrat und wohnte. So setzte sie mit ihrem energischen Charakter - trotz des Siebenjährigen Krieges - den Bau des „Neuen Hauses“ durch, das ihrem Repräsentationsbedürfnis entsprach. Als der Besitz von den französischen Truppen bedroht wurde, erreichte sie durch Vermittlung der Fürstäbtissin einen Schutzbrief des Marschalls Prinz Soubise, der das Gut unter seinen Schutz stellte. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1761 führte Louise die Geschäfte der Familie fort und vertrat als „Wittib Harkort“, auch respektvoll „die Märckerin“ genannt, mit großem unternehmerischem Erfolg die geschäftlichen Interessen der Familie. Sie bewirtschaftete das Gut, baute den Handel mit Sensen und Eisenwaren weiter aus und erwarb eine Ruhraak, die ruhraufwärts Roheisen und ruhraabwärts Eisenwaren transportierte.

Die Familie Harkort fungierte über Generationen als Vermittler zwischen der märkischen

Eisenindustrie und deren Abnehmern und war durch vielfältige familiäre Verflechtungen mit den führenden bürgerlichen Familien der Region verbunden. Als Familiensitz hatte Harkorten immer eine besondere symbolische Funktion und enthielt unter anderem ein umfangreiches Firmen- und Familienarchiv (heute im Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund). Ein Förderverein setzt sich heute für den Erhalt des Haus Harkorten ein.

Kontakt & Infos

Haus Harkorten
Harkortstr. 1 - 3
58135 Hagen-Westerbauer
www.haus-harkorten.de

Harkort'sche
Fabrik. Foto: RIK
/ C. Sprave



42 Harkort'sche Fabrik

Eher unscheinbar wirkt heute die Grundschötteler Straße nördlich der S-Bahnlinie im Hagener Stadtteil Westerbauer. Doch die Gegend ist geschichtsträchtig und eng mit dem Namen Harkort verbunden. Hier am Rande von Haspe stand eine Wiege der Industrialisierung des Ruhrgebiets. Haus Harkorten ist der Stammsitz der Industriellenfamilie Harkort. Nur wenige hundert Meter entfernt in der Nähe der Ennepe befand sich die Harkort'sche Fabrik, von der heute allerdings nur noch wenige Gebäudeteile übriggeblieben sind. Direkt daneben

führte noch bis in die 1960er-Jahre hinein die Harkort'sche Kohlenbahn vorbei.

Die Harkort'sche Fabrik wurde von Johann Caspar Harkort (1817 - 1897), einem Neffen des Industriepioniers und Sozialreformers Friedrich Harkort, betrieben und war bereits von dessen Vater kurz nach 1800 gegründet worden. Um 1830 stellte man dort unter anderem Hieb-, Stich- und Schusswaffen, Brustpanzer, Werkzeuge, Schlösser, Küchengeräte und Wagen her, seit 1840 sogar Achsen und Räder für Eisenbahnen. Die Fabrik war in erster Linie darauf ausgerichtet, kleinere Eisenkonstruktionen aus Schmiedeeisen mit Gusseisenteilen zu produzieren. J. C. Harkort übernahm das Geschäft ab 1850 und weitete es aus. Er war vor allem an Brücken- und Stahlhochbau interessiert. Da das Werk für solch große Projekte bald zu klein wurde, erwarb Harkort 1860 am Rheinufer in Duisburg-Hochfeld ein Grundstück und errichtete dort eine entsprechende Fabrik.

Heute ist von dem ehemaligen Werk in Haspe außer einer Maschinenhalle nicht mehr viel übrig. Zumindest diese ist restauriert worden und dient einem Schreinereiuunternehmen als Firmensitz. Die ebenfalls von Harkort hier errichtete Brauerei ist im Freilichtmuseum in Hagen wiederaufgebaut worden.

Kontakt & Infos

Harkortsche Fabrik
Grundschötteler Straße 6
58135 Hagen



Schlackenzug
der Hasper Hütte
bei Harkorten.
1960er-Jahre. Foto:
Peter Hauswald

43 Harkort'sche Kohlenbahn

Name und Entstehung dieser Bahnlinie, die auch als „Schlebusch-Harkorter Eisenbahn“ bezeichnet wird, ist eng verbunden mit Friedrich Harkort. Er war es, der unermüdlich den Transport von Gütern, insbesondere von Kohle, auf dem Schienenweg propagierte und bereits 1826 die erste deutsche Eisenbahngesellschaft gründete, ein Konsortium zum Bau und Betrieb einer Kohlenbahn mit Pferdebetrieb unweit seines väterlichen Gutes Harkorten. Nach mehrjähriger Bauzeit konnte die acht Kilometer lange Strecke 1829 in Betrieb genommen werden.

Die Bahn verband verschiedene Zechen im Raum Silschede mit Harkorts Eisenwerk in Haspe und der Straße im Ennepetal. Mehrere Dämme und Einschnitte waren erforderlich, streckenweise waren auch erhebliche Steigungen zu überwinden. Die Spurweite der ursprünglich mit Eisen beschlagenen Holzschienen betrug 655 mm. Mit der Umstellung auf Stahlschienen 1856 änderte man die Spurweite auf 889 mm und um 1898 schließlich auf 900 mm. Bis 1856 benutzte die Pferdebahn 8-Scheffel-Wagen, danach solche mit einem Fassungsvermögen von 16 Scheffeln. In der Regel zogen zwei Pferde einen aus neun Wagen bestehenden Zug. 1876 lösten zwei Dampflokomotiven die Pferde ab.

1882 wurde die Bahn bis zur Hasper Hütte verlängert. Neben dem Absatz der Kohlenzechen sollte die Bahn anfangs vor allem die Versorgung der Harkort'schen Fabrik mit Kohlen sicherstellen. Während die Erbauer vergeblich auf Gewinn hofften, profitierte einzig die „Gewerkschaft Schlebusch“ als Eigentümerin des Bergwerks

von der Kohlenbahn. So erwarb denn auch die „Gewerkschaft Vereinigte Trappe“ 1846 mit der Zeche gleich auch die Bahnlinie.

Als die Zeche „Vereinigte Trappe“ einen Anschluss an die 1889 eröffnete staatliche Eisenbahnstrecke Schee – Silschede erhielt, verlor sie das Interesse an der Kohlenbahn. Lediglich während des Ersten Weltkrieges und zur Zeit der Ruhrbesetzung 1923 fand noch sporadischer Betrieb mit Kohlenzügen statt. 1908 übernahm die Hasper Hütte den südlichen Abschnitt bis zur Halde Enerke, um bis zur Stilllegung des Hüttenbetriebes im Jahre 1965 Schlacken und andere Abfälle dorthin zu befördern. Den oberen Abschnitt zum Bahnhof Silschede nutzte von 1921 bis 1960 die Firma Peyinghaus (ab 1938: Knorr-Bremse) in Volmarstein-Schmandbruch als Anschlussbahn.

Aufgrund der Steigung, welche die Bahn im südlichen Abschnitt bewältigen musste, kamen für den Betrieb nur Dampflokomotiven in Frage. Es waren Spezialanfertigungen, die große seitliche Wasserkästen besaßen, da auf der nur vier Kilometer langen Strecke ca. 2 m³ (!) Wasser verbraucht wurden. Heute befindet sich auf dem Bahndamm im nördlichen Streckenteil ein Wanderweg.

Kontakt & Infos

Harkort'sche Kohlenbahn
Schlebuscher Straße
58285 Gevelsberg-Silschede
<https://westfalen.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=5827>
www.lwl.org/



Zeche Trappe:
Foto: RIK/Budde

44 Zeche Trappe

Die Zeche Trappe im „Schlebuscher Revier“ gehörte zu den ältesten und bedeutendsten Zechen südlich der Ruhr. Bereits 1662 findet sich die erste Erwähnung des örtlichen Steinkohlenbergbaus im Bereich Schlebusch und Silschede. 1754 waren auf der Zeche Trappe bereits drei Schächte in Betrieb. Der 1755 installierte Pferdegöpel war vermutlich der erste im Ruhrbergbau. 1779 waren

drei Göpelschächte mit einer Teufe von 95 Metern in Betrieb. Im Juni des Jahres 1784 wurde das Bergwerk durch den damaligen Leiter des märkischen Bergreviers, den Freiherrn vom Stein, befahren. Er war von der hohen Qualität der Lagerstätte und der Leistungsfähigkeit der Zeche beeindruckt.

Im Jahr 1790 wurde der Schacht Friederica tonnläufig mit einer Teufe von 95 Metern geteuft; 1822 wurde dieser Schacht mit einer Dampffördermaschine ausgestattet. Die von der Firma Harkort gelieferte Maschine hatte einen stehenden Zylinder und brachte eine Leistung von sieben PS. Die Investition machte sich bereits 1826 bezahlt. In diesem Jahr war die Zeche Trappe die größte Zeche im Ruhrbergbau. 1829 erhielt sie Anschluss an die Harkort'sche Kohlenbahn. Im Jahr 1848 wurde ein neues Fördermaschinengebäude errichtet. 1853 konsolidierte die Zeche Trappe mit der Zeche Vereinigte Wülflingsburg zur Zeche Vereinigte Trappe. In den letzten Jahren belief sich die Förderung auf ca. 16.000 Tonnen jährlich bei einer Belegschaftsstärke von 65 bis 80.

Vorhanden ist bis heute das Maschinenhaus des Schachtes Friederika, das zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.

Kontakt & Infos

Zeche Trappe – Schacht Friederika
Am Hülsey 15a
58300 Wetter
Erreichbar über Schlebuscher
Straße (Gevelsberg – Am Büffel)

45 Burg Wetter und Harkorthaus

Die Burg Wetter wurde erst durch Friedrich Harkort bekannt, der hier 1819 die „Mechanische Werkstätte Harkort & Co.“, eine der ersten Maschinenbauunternehmen im Ruhrgebiet, gründete. In Johann Heinrich Kamp fand er einen kapitalkräftigen Teilhaber und in dem englischen Ingenieur Thomas einen versierten Techniker. Vom preußischen Fiskus erwarb Harkort die leerstehende Burg Wetter und richtete seine Maschinenfabrik ein, in der neben Dampfmaschinen auch Gasbeleuchtungsapparate produziert wurden. Dank zusätzlicher staatlicher Förderung war die „Mechanische Werkstätte“ bereits 1825 mit 94 Arbeitern zu einem der größten Industriebetriebe Westfalens aufgestiegen. Harkort verzettelte sich bei der Leitung des Betriebs, hing seinen weitreichenden Eisenbahnplänen nach und kümmerte sich nicht energisch genug um die Qualität der erzeugten Produkte. Als auch die staatliche Förderung aufhörte, trennte sich der Teilhaber Kamp von Harkort. Kamps Söhne übernahmen den Betrieb und konsolidierten ihn wieder. Später ging aus ihm die heutige Demag Cranes & Components GmbH hervor. Von dem einstigen Industriestandort auf der Burg, an dem die ersten deutschen Dampfmaschinen hergestellt wurden, ist heute nichts mehr zu sehen. Ein Teil der Gebäude ist zu Wohnungen umgebaut worden. Von der Burg stehen nur noch wenige Mauern und der 26 Meter hohe Burgturm. Eine Treppe führt zu einem Aussichtspunkt auf den Harkortsee.

Als Friedrich Harkort nach Wetter kam, erwarb er das Haus Burgstraße 26 (den ehemaligen Boeler Burgmannenhof) und verbrachte dort auch die längste Zeit seines Aufenthalts. Erst in den 1850er-Jahren lebte er im Haus Burgstraße 17, das ihm aber nie gehörte. Seit 1925 wurde es offiziell als „Harkorthaus“ bezeichnet. Das an der zur Ruhr (dem heutigen Harkortsee) hinabfallenden Seite der Burgfreiheit Wetter gelegene, große, aber schlichte Fachwerkhäus (17./18. Jahrhundert) ist das ehemalige reformierte Schulhaus von Wetter. Es stand als baufällig zum Verkauf, als die Schule 1839 einen Neubau erhielt. 1840 kaufte Carl Gravemann, ein Geschäftspartner des schwer verschuldeten



„Mechanische
Werkstätte“ von
Friedrich Har-
kort, Ölbild von
Alfred Rethel, 1834.
Quelle: Mannes-
mann Archiv

Harkort, das Haus in dessen Namen. 1845 ging es an Kinder Harkorts über, und in den 1850er-Jahren lebte Friedrich Harkort zeitweise wieder hier. Bis 1922 blieb es im Besitz der Erben, und über einen Zwischenbesitzer erwarb es die Stadt Wetter 1926.

Kontakt & Infos

Harkorthaus
Burgstraße 17
58300 Wetter



Haus Schede.
Foto: RIK/Budde

46 Haus Schede

Zahlreich sind die Spuren der Industriellenfamilie Harkort im Raum Herdecke, Wetter und Hagen. Einer der bedeutendsten Persönlichkeiten war Friedrich Harkort (1793-1880), Industriepionier, Politiker und Sozialreformer. Seine Grabstätte befindet sich über der Ruhr auf dem Gelände von Gut Schede in der zwischen 1860 und 1870 entstandenen Erbgruft.

Das oberhalb der Gruft gelegene Gut Schede ist seit dem neunten Jahrhundert nachweisbar. Es wurde im späten 17. Jahrhundert erneuert, aus dieser Zeit stammt vermutlich wohl das ehemalige Gutshaus. Nur wenig später entstanden die Scheune und weitere Anbauten. 1748 gelangte eine Hälfte des Gutes durch Heirat der Tochter des Eigentümers mit Johann Caspar Har-

kort aus Haspe in den Besitz der Familie Harkort. 1753 kaufte die Familie auch die zweite Hälfte. Zwischen 1804 und 1810 ließ der Sohn des eingetragenen Harkort, Peter Nicolaus, weitere Gebäude errichten. Es entstand ein Herrenhaus, umgeben von einem Landschaftsgarten. Nach der Einheirat von Elisabeth Funcke wurden nach 1904 einige Innenräume des Hauses von Henry van de Velde und Peter Behrens neugestaltet.

Bis heute befindet sich das Gut im Besitz der Familie Harkort. Zum Anwesen gehören 200 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche. Der Wald, von Peter Harkort ursprünglich für die Gewinnung von Grubenholz bewirtschaftet, wird weiter gepflegt - er soll weiterhin einer der wenigen anerkannten Saatgutwälder bleiben.

Kontakt & Infos

Gut Schede
58313 Herdecke-Voßkuhle



Mundloch am
Schlebuscher Erb-
stollen. Foto: RIK/
Reinhold Budde

47 Schlebuscher Erbstollen

Erbstollen dienten der Entwässerung und Bewetterung meist mehrerer Grubenfelder. Ihr Ansatzpunkt lag im Ruhrtal. Von dort wurden sie unter leichtem Ansteigen in den Berg getrieben. Die Zechen zahlten an die „Erbstöllner“ für den Bau derartiger Anlagen eine Gebühr. Ab etwa 1790 wurden verstärkt Erbstollen eingerichtet.

Der Schlebuscher Erbstollen ist mit seiner Verlängerung, dem Dreckbänker Erbstollen, der längste Erbstollen im Steinkohlebergbau

des Ruhrgebiets. Mit einer Gesamtlänge von etwa 13 Kilometern erstreckte er sich bis in die Nähe von Sprockhövel. Benannt ist der Schlebuscher Erbstollen nach der „Schlebuscher Gewerkschaft“, die den Erbstollen erbaut hat. Im Jahr 1841 setzte die „Gewerkschaft Drecksbank“ den Stollen fort, um die Sprockhöveler Zechen zu entwässern.

Der Schlebuscher Erbstollen wurde im 19. Jahrhundert auch für die Kohleförderung genutzt. Bereits im Jahre 1765 wurde das Stollenmundloch mit einer aufwändigen barocken Sandsteineinfassung versehen.

Kontakt & Infos

Schlebuscher Erbstollen
Oberwengener Straße /
Voßhövener Straße
58300 Wetter-Oberwengern
Der Stolleneingang befindet
sich am Bergbauwanderweg
Wetter, ca. fünf Minuten zu
Fuß von der Oberwengener
Straße entfernt (eingeschränkte
Parkmöglichkeiten).

Wasserwerk
Volmarstein, im
Hintergrund die
Seilhängebrücke.
Foto: Aktiengesell-
schaft für Versor-
gungs-Unterneh-
men / Jörg Prostka



48 Gemeinschaftswasserwerk Volmarstein

Die Inbetriebnahme des heutigen Gemeinschaftswasserwerks Volmarstein – ursprünglich von der Stadt Barmen 1881 gebaut, deshalb auch früher Barmer Wasserwerk genannt – galt im Jahr 1883 als Sensation. Damit bekam auch Volmarstein als erste Gemeinde im Umkreis einen Anschluss an das Wasserleitungs-

netz. Das Wasserwerk ersetzte die privaten Hauspumpen in Kellern, Gärten und Küchen. Aus zunächst sieben Tiefbrunnen wurde das Wasser in gusseisernen, fast 50 Zentimeter dicken Rohren über den Wasserturm Loh bis nach Barmen gepumpt.

1982 übernahm die Gevelsberger Aktiengesellschaft für Versorgungs-Unternehmen (AVU) das 1961 von der AVU und den Wuppertaler Stadtwerken gegründete Gemeinschaftswasserwerk Volmarstein vollständig. 1987/88 ließ die AVU die historische Wasserleitung sanieren und durch moderne Rohre ersetzt. Die AVU bezieht heute ihr Wasser weitgehend aus der Ennepetalsperre über das Wasserwerk Rohland. Aktuell deckt das Wasserwerk Volmarstein nur Spitzenlasten ab und dient als Reserve-Wasserwerk der Versorgungssicherheit.

Bei der eindrucksvollen, denkmalgeschützten Fußgängerbrücke direkt am Wasserwerk handelt es sich um eine sehr seltene eiserne Seilhängebrücke auf gemauerten Widerlagern. Die Brücke wurde für das Wasserwerk gebaut, um eine direkte Verbindung zu den Brunnen auf der dem Wasserwerk vorgelagerten Flussinsel herzustellen. Vermutlich ist die Brücke in den Jahren nach 1893 entstanden. Aus Sicherheitsgründen darf sie heute nicht mehr betreten werden.

Kontakt & Infos

Gemeinschaftswasserwerk
Volmarstein
Am Kaltenborn
58300 Wetter-Volmarstein



Das Turbinen-
haus von Bruno
Taut. Foto: RIK/
Reinhold Budde

49 Kraftwerk Harkort

Der bekannte Architekt Bruno Taut erhielt 1907 infolge seiner Beziehungen zu Karl-Ernst Osthaus aus Hagen, dem Begründer des „Hagener Impulses“, den Auftrag das Turbinenhaus der Firma Peter Harkort & Sohn (Schöntaler Stahl und Eisenwerke) zu entwerfen.

Es war der Wunsch des Bauherren, dass das 51 Meter und zehn Meter hohe Turbinen-Gebäude künstlerisch gestaltet und sich harmonisch neben dem Bürogebäude von 1881 in die Landschaft einfügen sollte. Der heutige Standort des Gebäudes liegt am Ruhr-Seitenkanal unterhalb des Harkortsees. Entstanden ist ein flaches, breit angelegtes Gebäude in einfacher architektonischer Formensprache mit mo-

numentaler Wirkung, das Platz für fünf Turbinen (einschließlich Reserveturbine) bot. Das Mauerwerk besteht aus grobem, unregelmäßigem Sandstein. Das Direktorenzimmer von Hermann Harkort wurde nach Entwürfen des belgischen Künstlers Henry van de Velde gebaut. Die Inneneinrichtung befindet sich heute im Haus Schede in Herdecke, das sich im Besitz der Nachfahren der Familie Harkort befindet.

Das heutige Wasserkraftwerk wurde im Zusammenhang mit der Errichtung des 1931 fertig gestellten Harkortsees an das ursprüngliche Kraftwerk angebaut. Durch den Wasseranstau des Harkortsees hat sich das Gefälle wesentlich vergrößert. Das Kraftwerk, das heute von der RWE-Energie mit drei Turbinen betrieben wird, erbringt eine Leistung von maximal 6.100 Kilowattstunden.

Kontakt & Infos

Kraftwerk Harkort
Am Obergraben
58300 Wetter

50 Denkmal des Ministers vom Stein am Rathaus Wetter

Bei dem 1909 von Richard Grüttner geschaffenen Denkmal am Rathaus in Wetter handelt es sich um eine Bronzefigur mit einer Höhe von circa 2,50 Metern auf einem Sandsteinsockel. Durch ihr Material, grün patinierte Bronze, hebt sich die Figur von der Haustein-Fassade des Rathauses ab. Die Figur ist dadurch trotz ihrer Verbindung mit dem repräsentativen Bau ein selbständiges Denkmal Steins, der hier 1784 bis 1792 lebte und als Oberbergat das Bergamt leitete, dessen Gebäude unweit dieser Stelle lag.

Denkmal des Ministers vom Stein.
Foto: RIK /Budde

Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein wurde 1757 in Nassau geboren. Er trat 1780 in den preußischen Staatsdienst ein. Vier Jahre später, am 16. Februar 1784, wurde er Bergamtsdirektor für die Grafschaft Mark. Sitz des märkischen Bergamtes war zu dieser Zeit Wetter an der Ruhr, das Amtsgebäude befand sich auf dem Gelände von Burg Wetter. Noch im Jahr seiner Amtsübernahme unternahm der 28-Jährige eine Inspektionsreise durch die Bergbaureviere seines Bezirks. Stein vermerkte einen „gänzlichen Mangel an Ordnung“ auf Seiten der Gewerken sowie „Unwissenheit des Handwerks und Schläfrigkeit“ bei den Bergleuten. Auf seine Veranlassung wurden bei den Zechen die regelmäßige Vorlage von Rechnungsbüchern und Fahrberichten beim Bergamt zur Pflicht gemacht. Von der Behörde eingesetzte Oberschichtmeister und Obersteiger übernahmen die Verwaltung der Gruben. Die Einführung neuer Techniken war ihm besonders wichtig. So reiste Stein im Winter 1786/1787 nach England, um sich über die Einsatzmöglichkeiten der Dampfmaschine im Bergbau zu informieren. 1790 veranlasste Stein die Bestel-



lung einer Dampfmaschine beim schlesischen Bergamt. Diese wurde 1801 auf der Zeche Vollmond in (Bochum-Langendreer) als erste Dampfmaschine im Ruhrbergbau aufgestellt.

Stein wurde 1792 Direktor des neu gegründeten Westfälischen Oberbergamtes, einer auf seine Initiative hin erfolgten Zusammenlegung der Bergämter der Bezirke Wetter an der Ruhr, Ibbenbüren und Minden-Ravensberg.

1804 wurde Stein preußischer Wirtschafts- und Finanzminister. In dieser Funktion setzte er unter anderem die Aufhebung der Binnenzölle und Steuerreformen durch. Drei Jahre später wurde er als leitender Minister in die preußische Regierung gerufen, musste jedoch nach einem Jahr wieder um seine Entlassung bitten. In diesem Jahr schuf er die Grundlagen für sein Reformwerk, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern, die Städteordnung, die Befreiung des Gewerbes von den seit dem Mittelalter tradierten Zwängen, die Reorganisation der Staatsbehörden und Vorstufen einer Heeresreform. Stein arbeitete 1812 an der Organisation des Krieges gegen Napoleon mit und nahm in den folgenden Jahren an den Beratungen des Wiener Kongresses teil. Seine Hauptaufgabe sah Stein nun in der Einigung der deutschen Nation.

Nach dem Rückzug ins Privatleben (1815) lebte er auf seinem Altersruhesitz Schloss Cappenberg bei Lünen, wo er am 29. Juni 1831 im Alter von 73 Jahren starb.

Kontakt & Infos

Denkmal des Ministers
Stein am Rathaus Wetter
Kaiserstr. 170
58300 Wetter



Villa Vorsteher.
Foto: RIK/Budde

51 Villa Vorsteher

Die Villa wurde 1894/95 von dem Architekten Gustav Werner im Auftrag des Kommerzienrats Gustav Vorsteher (1836–1914) errichtet, der im Holzhandel zu großem Vermögen gekommen war und als großer Mäzen seiner Vaterstadt Wetter hervorgetreten ist. 1909 stiftete Vorsteher der Stadt Wetter ein neues, aufwändiges Rathaus. Vorstehers Wohnhaus ist ein Bau im Stile der norddeutschen Renaissance: Backstein wechselt mit aufwändigen, oft bildhauerisch bearbeiteten Sandsteinteilen ab. Giebel und Anbauten sind oft wie die Remise in Fachwerk ausgeführt.

Nach dem damals hochmodernen Vorbild des englischen Landhauses ist die Gartenseite weitgehend zum Park hin geöffnet, der in diesem Fall mit seinem weiten, sanft abfallenden Rasen eine großartige Inszenierung ermöglichte. Im Innern sind die Holzarbeiten vor allem in der zweigeschossigen Halle gut erhalten. Die Villa Vorsteher dient seit 1982 der Stadt Wetter als Bürgerhaus und wurde 1985 unter Denkmalschutz gestellt. Es finden hier regelmäßig Konzerte und Wechselausstellungen statt. Der Park zwischen Kaiserstraße und Gustav-Vorsteher-Straße ist öffentlich zugänglich.

Kontakt & Infos

Bürgerhaus Villa Vorsteher
Kaiserstr. 132
58300 Wetter
www.stadt-wetter.de

52 Villa Bönnhoff

In der Nähe des Bahnhofs Wetter befindet sich die Unternehmervilla des Gießereibesitzers Carl Bönnhoff. Er ließ unmittelbar nach der Wende zum 20. Jahrhundert auf dem steilen Hanggelände östlich der Straße nach Witten eine aufwändige Villa errichten, die heute wegen des dichten Bewuchses von der Straße aus kaum erkennbar ist. Der Architekt Rudolf Plies aus Elberfeld erarbeitete die Pläne für den mächtigen, im Jahre 1901/02 erstellten Bau.

An der Abschlussmauer zur Straße beginnt die steile Treppenanlage, die zur Eingangsloggia der Villa hinaufführt. Die repräsentative, dem Ruhrtal zugewandte, Seite des Gebäudes ist mit hellem Ruhrsandstein verkleidet. Das Zentrum bildet ein Risalit mit abschließendem Giebel, an der Nord-ecke befindet sich ein polygonaler Turm mit hoher Turmlaterne. Gestaltung und Ornamentik des Baus sind weitgehend der „deutschen“ Renaissance entlehnt. Im Innern sind vor allem der mit verschiedenfarbigem Stuckmarmor ausgekleidete Flur und das Treppenhaus bemerkenswert.



Die Villa Bönnhoff. Foto: RIK/Budde

Zwischen 1976 und 2007 diente die Villa als städtisches Jugendzentrum. Danach wurde sie an einen privaten Investor verkauft, der das Gebäude aufwändig sanierte und ihm dadurch sein ursprüngliches Aussehen wiedergab. 2009 eröffnete in der Villa das „Café Bonheur“, in dem heute sowohl Wechselausstellungen präsentiert werden als auch Lesungen und Konzerte stattfinden.

Kontakt & Infos

Villa Bönnhoff
Kaiserstraße 51
58300 Wetter



Ruhrviadukt, 1928.
Quelle: Regionalverband Ruhr

53 Ruhrviadukt Herdecke

Die Eisenbahnbrücke, die Herdecke und Hagen verbindet, wurde von der damaligen Rheinischen Eisenbahn zwischen 1877 und 1878 erbaut. Eingeweiht wurde der Viadukt am 15. Mai 1879 als eine der letzten Strecken der Rheinischen Eisenbahn, die zum 1. Januar 1880 verstaatlicht wurde und in der Preußischen Staatsbahn aufging.

Der Ruhrviadukt galt zu seiner Zeit als besondere technische Meisterleistung. Mit 313 Meter Länge und zwölf halbkreisförmigen Bögen von je 20 Metern Spannweite überspannt er das Tal und gehörte damit zu der sehr schwierigen und kostspieligen Trassenführung der Rheinischen Eisenbahn von Düsseldorf über Hagen nach Dortmund. Das benutzte Bruchsteinmaterial fand man in reichlicher Menge in der Nähe der Baustelle. Allein 24.400 Kubikmeter Mauerwerk wurden verbaut.

Als am 17. Mai 1943 die Möhnetal-Sperrmauer von englischen Bomben zerstört wurde, ergoss sich eine Flutwelle in das Ruhrtal. Dabei wurde ein Pfeiler des Viadukts unterpült, der zwei Brückenbögen mit in die Tiefe riss. Die Brücke wurde wieder Instand gesetzt, aber gegen Ende des Krieges von einer Sprengung der Wehrmacht abermals

stark beschädigt. Davon ist heute allerdings nichts mehr zu sehen. So wirkt das Bauwerk auch heute noch imposant und nötigt dem Besucher den gehörigen Respekt vor der Ingenieurleistung seiner Konstrukteure ab.

Der Viadukt wird heute von den Zügen der Volmetal-Bahn (RB 52) auf der Strecke Dortmund – Hagen – Lüdenscheid befahren.

Kontakt & Infos

Ruhrviadukt Herdecke
Wetterstraße
58313 Herdecke



Laufwasserkraftwerk Hengstey.
Foto: RIK/Budde

54 Laufwasserkraftwerk Hengstey

In fast zweijähriger Bauzeit wurde in den Jahren 1927 - 1929 der Hengsteysee vom Ruhrverband angelegt. Ein großes Walzenwehr staut das Wasser der Ruhr zu einem See von rund drei Millionen Kubikmetern Wasser. Er dient als Geschiebefang und Feinreinigungsstufe. Durch die Verlangsamung der Fließgeschwindigkeit des Flusses wird das Absinken mitgeführter Schwebstoffe erleichtert und die natürliche Selbstreinigung der Ruhr gefördert. Des Weiteren dient der Hengsteysee als Wasserspeicher für das Koepchenwerk und besitzt heute auch einen hohen Freizeit- und Erholungswert. Bei Hochwasser können die vier walzenförmigen Verschlüsse der Wehrranlage geöffnet werden, um einen erhöhten Wasserdurchfluss zu gewährleisten. Durch eine anliegende Schleuse wird der Schifffahrt das Überwinden des Höhenunterschiedes ermöglicht.

Das Laufwasserkraftwerk befindet sich am Hagener Ufer neben dem Stauwehr. Es liefert mit seinen drei Kaplan-Turbinen mit stehender Welle eine Leistung von maximal 3,3 Megawatt. Die Jahresleistung von etwa 13 Millionen Kilowattstunden würde ausreichen, um den durchschnittlichen Jahresstromverbrauch von rund 4.000 Haushalten zu decken.

Ein Ausflug zum Hengsteysee lässt sich wunderbar mit einer Schifftour mit der „Freiherr vom Stein“ kombinieren. Von Mai bis Mitte Oktober verkehrt das Fahrgastschiff zwischen den Anlegestellen Schiffswinkel am Westende des Sees, der Hohen-syburg-Insel und der Lenne-Mündung.

Kontakt & Infos

Laufwasserkraftwerk Hengstey
Seestraße
58089 Hagen
[PDF](#)



55 Pumpspeicherkraftwerk Koepchenwerk

In den Jahren 1927 bis 1930 errichtete das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk (RWE) am Ruhrstausee Hengstey bei Herdecke ein Pumpspeicherwerk, das später nach seinem Planer, Professor Arthur Koepchen, benannt wurde. Koepchen, Vorstandsmitglied beim damaligen RWE, führte die Energiewirtschaft in ein neues Zeitalter. Er war der Ansicht, dass sich langfristig eine sichere, wirtschaftliche Stromversorgung nur im Rahmen eines zu schaffenden überregionalen Großraum-Verbundnetzes entwickeln könne. Seine Ideen wurden Richtungweisend, nicht nur für die Entwicklung der RWE, sondern für die gesamte Elektrizitätsbranche.

Die Funktionsweise des Pumpspeicherwerks ist einfach: Zu Tageszeiten, an denen im Netz der RWE mehr Strom zur Verfügung stand als verbraucht wurde, treibt dieser überschüssige Strom Pumpen an, die Wasser aus dem Hengsteysee in ein

160 Meter höher gelegenes Speicherbecken pumpen. In Spitzenlastzeiten, wenn mehr Strom benötigt wird als die Kraftwerke erzeugen können, wird dieses Wasser abgelassen und treibt die Turbinen am Fuß der mächtigen Rohrleitungen an. Der hier gewonnene Strom wird ins Netz eingespeist.

Mit Koepchens Pumpspeicherwerk konnte das Hauptproblem der Elektrizitätswirtschaft, nämlich die Bereitstellung elektrischer

Das Pumpspeicherkraftwerk Koepchenwerk.
Foto: Ruhrverband

Kontakt & Infos

Pumpspeicherkraftwerk Koepchenwerk
Im Schiffswinkel 43
58313 Herdecke



Pumpspeicher-
kraftwerk
Koepchenwerk.
Fotos (2): RIK/
Reinhold Budde

Spitzenenergie, gelöst und die Wirtschaftlichkeit und Auslastung der RWE-Kohlekraftwerke verbessert werden. Das Koepchenwerk wurde kontinuierlich bis in die 1980er Jahre betrieben. Innerhalb von 100 Sekunden konnte der Maschinensatz aus dem Stillstand angefahren werden und seine volle Leistung in das Netz einspeisen.

Die Form des Speicherbeckens passt sich der Bergkuppe an und hat bei einer Länge von etwa 600 Metern und einer Breite von etwa 250 Metern circa 1,5 Millionen Kubikmeter Inhalt. Dieses Fassungsvermögen entspricht einem gespeicherten Energienutzzinhalte von 590.000 Kilowattstunden, das heißt ein gefülltes Speicherbecken ermöglicht vier Stunden Volllastbetrieb des Kraftwerkes.

Nachdem 1989 ein hochmodernes 150 Megawatt Pumpturbinenwerk in Betrieb genommen wurde, legte man die Altanlage 1994 still. Sie steht seit 1986 unter Denkmalschutz. Der Uferweg am Nordufer des Hengsteysees führt unmittelbar am Koepchenwerk vorbei.

Im November 2016 wurde beschlossen, das Koepchenwerk in die Obhut der Stiftung Industriedenkmalspflege und Geschichtskultur zu übergeben. Damit sind der weitere Erhalt des Maschinenhauses mit Kommandohaus, des am Hang gelegenen Schieberhauses mit dem markanten RWE-Schriftzug sowie der vier landschaftsprägenden Rohrleitungen gesichert.



56 Wasserwerk Hengstey

Dort, wo die Volme aus dem märkischen Sauerland kommend in die Ruhr mündet, befindet sich das Wasserwerk Hengstey, mit dessen Inbetriebnahme am 1. August 1887 die zentrale Wasserversorgung der Stadt Hagen begann. Etwa gleichzeitig entstanden überall entlang der Ruhr ähnliche Anlagen, mit denen eine gesicherte zentrale Versorgung der aufstrebenden Industrieregion aufgebaut wurde. Dabei erfolgte die Versorgung nicht aus dem Flusswasser der Ruhr, sondern mit Uferfiltrat und seit Anfang des Jahrhunderts in zunehmendem Maße mit künstlich versickertem Ruhrwasser.

Das Wasserwerk Hengstey liefert heute maximal 65.000 Kubikmeter Trinkwasser in das Leitungsnetz der Hagener Stadtwerke, benötigt werden täglich circa 35.000 Kubikmeter. Einen schönen Anblick bietet die Belüftungskaskade, eine Art Springbrunnen



Wasserwerk
Hengstey. Foto:
RIK/Budde

zur Belüftung des aus dem Uferfiltrat entnommenen Wassers. Vor dem Wasserwerk begegnen wir einem besonderen technischen Denkmal, einer Doppelkolbenpumpe mit Dampfmaschinen-Antrieb aus dem Jahre 1920. Die Förderpumpe der Sächsischen Maschinenfabrik Hartmann, Chemnitz war bis 1962 in Betrieb. Mit ihrer Hilfe konnten 500 Kubikmeter Wasser pro Stunde gefördert werden. Der als Schwungrad eingesetzte Rotor erreichte 91 Umdrehungen in der Minute.

TIPP

Südlich des Hengsteysees, an der Schwerter Straße 55, finden wir auf einer Hügelkuppe in einem großen Parkgelände mit dichtem Altbaubestand, das um 1860 errichtete Haus Ruhreck. Die Villa des Waggonfabrikanten Killing ist ein verhältnismäßig spätes Beispiel der romantischen Neugotik Schinkelscher Prägung. Die Bauformen nehmen dabei deutlichen Bezug auf englische Vorbilder.

Kontakt & Infos

Wasserwerk Hengstey
Seestraße
58089 Hagen



Haus Ende. Foto:
RIK/Budde

57 Haus Ende

Haus Ende ist der Alterstraum eines weitläufigen Junggesellen: Robert Müser (1849-1927), Sohn und Nachfolger des „Kohlen doktors“ Friedrich Wilhelm Müser und Leiter der Harpener Bergbau AG in Dortmund, ließ sich 1913 diesen „Herrensitz“ südlich von Dortmund in den Höhen des Ardey gebirges errichten. Auf einem heute dicht bewaldeten Hügel liegt der neobarocke Bau der Dortmunder Architekten Pinno und Bachmann; am Fuß des Hügels sind Pforte und Wirtschaftsgebäude platziert. Eine von Rhododendronbüschen bestandene Sichtachse läuft auf den säulengerahmten Hauptteil der Fassade zu, hinter dem sich die über zwei Geschosse reichende Halle mit ihrem riesigen Kamin befindet. Der Vestibülbereich und Salons im Rokokostil schließen sich an. Am westlichen Ende des Obergeschosses

befand sich ein Wohnbereich für den Hausherrn. Der übrige Teil des Obergeschosses wurde von Gästezimmern eingenommen.

Lange erfreute sich Müser nicht an seinem Landhaus: Nach dem Ersten Weltkrieg soll es den französischen Truppen während der Ruhrbesetzung 1923/1924 gedient haben. Anschließend verkaufte Müser das Haus an Albert Vögler, einen engen Mitarbeiter von Hugo Stinnes und bald Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke. Vögler zog mit einer großen Familie in das Haus ein, dessen architektonischen Charakter er jedoch respektierte und deshalb nur wenig ergänzte.

Im Zweiten Weltkrieg war der Wohnsitz eine der Schaltstellen der Ruhrindustrie. Vögler nahm sich wohl aus Angst bei Kriegsende das Leben, was als Schuldeingeständnis gewertet wurde. Seine politische Stellung ist deshalb bis heute umstritten, obwohl nichts auf eine aktive Unterstützung des Nationalsozialismus hinweist.

Haus Ende wurde von der Arbeiterwohlfahrt Dortmund übernommen und diente als Säuglingsheim, seit 1982 als Zivildienstschule, heute „Bildungszentrum Herdecke des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben“. Im großen Wohnhaus sind Küche und Speiseräume sowie die Verwaltung untergebracht.

Kontakt & Infos

Bundesamt für Familie und
zivilgesellschaftliche Aufgaben
Bildungszentrum Herdecke
Ostender Weg 21
58313 Herdecke
<http://bildungszentren.bafza.de/>

58 Niedernhof

Der Niedernhof wurde 1872 als Landsitz von Bernhard Wilhelm Funcke II (1820-1896) errichtet. Funcke stammte aus einer traditionsreichen und ausgedehnten märkischen Unternehmerfamilie. Mit wechselnden Partnern hatte er eine Reihe bedeutender Unternehmen der Eisen- und Stahlverarbeitung ins Leben gerufen. Der Erfolg seiner auf englischem Vorbild beruhenden Holzschraubenfabrik brachte ihm in der Bevölkerung den Namen „Schruwenwilm“ ein. Um 1890 übergab er die Firmenleitung sowie den Landsitz Niedernhof an seinen gleichnamigen Sohn und zog sich auf Güter in Lothringen zurück. 1895 erwarb Bernhard Wilhelm Funcke III (1856-1910) weitere umfangreiche Ländereien, darunter die Ruine des 1857 abgebrannten Rittersitzes Niedernhofen bei Hengstey, etwa 700 Meter ruhraabwärts. Der Niedernhof wurde auch von weiteren Verwandten, wie Funcke-Enkel Karl Ernst Osthaus, als Landhaus genutzt; so traf man sich hier etwa mit Henry van de Velde.

Der im neugotischen Stil gehaltene, dreigeschossige Bruchsteinbau mit Sandsteinfassaden erhebt sich auf einer befestigten Terrasse und ist auf die Ruhransicht konzentriert; eine Ecke ist durch polygonale Kantenverstärkungen turmartig hervorgehoben und besitzt einen auskragenden Balkon. Der anschließende Trakt wird von Zinnen bekrönt. Die größeren Fenster- und Türöffnungen werden durch Tudorbögen geschlossen, während kleinere Fenster von Spitzbogenblenden bekrönt werden. Rückwärtig ist der Bau in den Hang eingeschoben. Über der Terrasse am linken Hausende erhob sich ursprünglich eine Loggia. Das im Volksmund „Funckenburg“ genannte Haus war von einem weitläufigen Waldpark umgeben.

Eine private Hängebrücke zwischen zwei steinernen Türmchen überspannte die damals noch oft nur mit Fähren zu überquerende Ruhr und ermöglichte Funcke einen schnellen Weg zu seinen Unternehmen. Auf der anderen Flussseite befanden sich, angebaut an das dortige Brückentürmchen, Ställe und die Remise für die Kutschen.



Niedernhof. Foto:
RIK/Budde

Im Jahre 1919 erwarb der Essener Ruhrverband die Ländereien des Niedernhofs. 1926-1929 wurde die Ruhr zum Hengsteysee angestaut und stieg hier um 4,5 Meter. Funckes Brücke, die nun am Rande des Gewässers stand, wurde abgebaut, die Wirtschaftsgebäude brach man ab. Nur das südliche Türmchen ragt noch aus dem Wasser und wurde nach dem Binger Vorbild im Rhein vom Volksmund „Mäuseturm“ getauft.

Eine von Nachfahrin Liselotte Funcke, langjährige Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und Hagerer Ehrenbürgerin, kolportierte Familienüberlieferung verbindet den Hausbau mit der Geschichte seines überstürzten Wegzuges aus Hagen aufgrund von Steuerstreitigkeiten. Diese Erklärung ist allerdings nicht zeitgenössisch belegt.

Kontakt & Infos

Niedernhof (Villa Funcke)
Im Kleff
58313 Herdecke

Buschmühle.
Quelle: RWW



59 Buschmühle

Zwischen der Mühle und dem am gegenüberliegenden Lenneufer gelegenen Haus Busch bestand von jeher eine enge Verbindung. Haus Busch war seit dem Mittelalter der Sitz des Adelsgeschlechts Syberg zum Busche. 1507 wird die Buschmühle zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Für die Bauernschaft bestand Mahlzwang in der Buschmühle. Um 1700 wurde Haus Busch in seiner heute noch erhaltenen Form auf älteren Grundmauern neu errichtet. 1810 gingen Haus Busch und die Buschmühle durch Heirat von Eleonore Freiin von Syberg zum Busche mit Freiherrn Ludwig von Vincke (1774-1844) in dessen Besitz über. Vincke war als erster Oberpräsident der Preußischen Provinz Westfalen vielfältig initiativ, unter anderem prägte er durch eine neue territoriale Aufgliederung Westfalens entscheidend die Verwaltungsgeschichte des Landes.

Auf dem Gelände der Buschmühle wohnten und arbeiteten sowohl die Bediensteten, die ausschließlich für die Mühle tätig waren, als auch jene, die für die übrigen von Vincke'schen Besitzungen in Hagen arbeiteten. 1846 entstand an der Stelle der heutigen Buschmühle eine Mehl und Graupenfabrik. Nachdem das alte Mühlengebäude um die Jahrhundertwende ausbrannte, wurde es 1901 in der heutigen Form wiederaufgebaut. Die Anlage wurde zur Herstellung von Holzschliff für die in der Nähe gegründete Papierfabrik genutzt. Das erste Wasserrecht zur Erstellung der Wehranlage wurde 1925 erteilt. Mitte der 1950er Jahre stellte die Mühle den Betrieb ein, in den 1980er Jahren erfolgte der Umbau zur heutigen Nutzung als Wasserkraftwerk.

Die Gesamtanlage der Buschmühle besteht heute aus dem Wohn und Bürogebäude, der eigentlichen Mühle sowie dem Backstein-Doppelhaus zwischen Straße und Brücke. Das Flussbett ist unter dem Gebäude mit Mauer und Pfeilervorbauten befestigt, daneben liegt ein Tunnel für den Durchfluss des Überlaufwassers. Etwa zwei Kilometer flussaufwärts befindet sich das zu der Anlage gehörende Klappenwehr. Die nahe gelegene Papierfabrik an der Ruhrtalstraße zeugt heute noch von der großen Bedeutung der Papierherstellung in Hagen.

Kontakt & Infos

Buschmühle
Ruhrtalstraße 29
Hagen-Garenfeld

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Redaktion und Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten